

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

Nr. 112.

60. Jahrgang.
Sonntag, den 18. Mai

1913.

Vorschriften

über das Anschlag öffentlichlicher Ankündigungen in der Stadt Eibenstock.

Auf Grund von § 30 Absatz 2 des Reichsgesetzes vom 7. Mai 1874, sowie Artikel 15 und 16 des Sächsischen Gesetzes, die Presse betreffend, vom 24. März 1870 und § 6 der dazu erlassenen Ausführungsverordnung von demselben Tage werden über

das Anschlag öffentlichlicher Ankündigungen in der Stadt Eibenstock die folgenden

Vorschriften

erlassen.

1.

Das Anschlag von öffentlichen Ankündigungen aller Art ist in der Stadt Eibenstock nur an den städtischen Anschlagestellen und Anschlagetafeln zulässig. Von dieser Vorschrift kann der Stadtrat in geeigneten Fällen bedingungsweise und unter dem Vorbehalte des einen Entschädigungsanspruch nicht begründenden Widerrufs Ausnahmen bewilligen.

Soweit bei dem Inkrafttreten dieser Vorschriften außer den Anschlagestellen der Stadt noch private Anschlagestellen oder Anschläge vorhanden sind, bleibt dem Stadtrate die Entschließung vorbehalten, ob diese Anschlagestellen oder Anschläge bestehen bleiben können, abgeändert werden müssen oder zu beseitigen sind. Für Abänderung und Beseitigung solcher Anschlagestellen oder Anschläge ist eine angemessene Frist jedoch nicht über die Dauer eines halben Jahres zu gewähren. Wird die verlangte Abänderung innerhalb der gestellten Frist nicht vorgenommen, so ist der Stadtrat berechtigt, die Anschlagestellen oder den Anschlag auf Kosten der Beteiligten zu beseitigen. Die Abänderung oder die Beseitigung von Anschlagestellen oder Anschlägen im Sinne dieses Absatzes begründen für die Beteiligten kein Anrecht, von der Stadt Entschädigung zu fordern.

Den Grundstücksbesitzern, Mietern und Gewerbetreibenden bleibt es unbenommen, Anschläge, die sich nur auf Verkäufe oder Vermietungen von Grundstücken oder auf Vermieten von Wohnungen beziehen, oder gewerbliche Ankündigungen enthalten, auch an den betreffenden Grundstücken und Gewerberäumen selbst öffentlich anzuschlagen, soweit nicht dagegen nach dem Gesetze gegen die Verunstaltung von Stadt und Land vom 10. März 1909 vorzugehen ist.

2.

Zum Anschlag von öffentlichen Ankündigungen bedarf es der vorherigen Anzeige und Vorlegung eines Stückes der Ankündigung beim Stadtrate (Polizeiabteilung).

Ausgenommen hiervon sind öffentliche Ankündigungen, welche enthalten: Ankündigung gesetzlich erlaubter Versammlungen, Wahlbekanntmachungen, die sich auf die Angaben des Zweckes, der Zeit und des Ortes der Wahl und den Namen des oder der zu wählenden Kandidaten beschränken, Anzeigen über gestohlene, verlorene oder gefundene Gegenstände, über Verkäufe und Vermietungen und über öffentliche Vergütigungen. Die Ankündigung über gestohlene, verlorene oder gefundene Gegenstände entbindet nicht von der Anzeigepflichtung bei der Polizeibehörde.

3.

Eine auf ein und dieselbe Angelegenheit bezügliche öffentliche Ankündigung darf an jeder Anschlagestelle gleichzeitig nur einmal angeschlagen werden. Es wird aber gestattet, an Anschlagestellen ein zweites Stück von ein und derselben Ankündigung anzuschlagen, wenn genügender Raum vorhanden ist. Sollten sich jedoch Unzuträglichkeiten ergeben, so kann der Stadtrat die doppelte Anbringung von ein und derselben Ankündigung an den Anschlagestellen untersagen. Der Schutz nach Punkt 4 Absatz 1 u. 2 wird für den zweiten Anschlag nicht gewährt.

Dem Stadtrate bleibt es vorbehalten, Anordnungen zu treffen, daß der Anschlagraum nicht zu Gunsten oder zum Nachteile einzelner Ankündiger ausgenutzt wird. Aus diesem Grunde kann das Anschlag zu umfangreicher Ankündigungen, die Wahl einer ungeeigneten Form oder die Wahl einer ungeeigneten Art der Anbringung verboten und verhindert werden.

4.

Ankündigungen, auf denen der Tag der Anheftung angegeben ist, dürfen, wenn sich der Zweck ihrer Anheftung nicht schon früher erledigt hat, nicht vor Ablauf des zweitnächsten Tages überlebt werden.

Dem Stadtrate bleibt vorbehalten, auf Antrag der Beteiligten die Schutzfrist zu verlängern; solchenfalls wird die Dauer der letzteren auf dem Anschlag angegeben.

Obrigkeittliche Ankündigungen dürfen vor Ablauf der Zeitdauer, auf die ihre Geltung

bestimmt ist und in Ermangelung einer solchen Zeitbestimmung, vor Ablauf von 2 Wochen, vom Tage der Unterschrift ab gerechnet, nicht überlebt werden.

Das böswillige Abreißen, Beschädigen und Verunstalten von öffentlich angeschlagenen Ankündigungen ist verboten. (Punkt 8 d).

5.

Für die Benutzung der städtischen Anschlagestellen ist im voraus eine Gebühr an die Stadtkasse zu entrichten.

Sie beträgt für Anschläge im Flächeninhalte

a) bis zu 600 qcm	— M. 15 Pfg.
b) über 600 bis 1200 qcm	— „ 25 „
c) „ 1200 „ 2000 „	— „ 30 „
d) „ 2000 „ 3000 „	— „ 40 „
e) „ 3000 „ 5000 „	— „ 50 „
f) „ 5000 „ 7500 „	— „ 60 „

Doppelte Anschläge im Sinne von Punkt 3 Absatz 1 gelten bei der Gebührenberechnung als ein Anschlag.

Ankündigungen, deren Fläche 7500 qcm übersteigt, dürfen nur mit Genehmigung des Stadtrates angeheftet werden. Für solche Anschläge wird durch den Stadtrat die Gebühr im Einzelfalle besonders festgesetzt.

Wird eine die in Punkt 4 festgesetzte Dauer übersteigende Schutzfrist verlangt, so erhöht sich die Gebühr nach Absatz 2 bei Ankündigungen im obenbezeichneten Flächenraume um den Betrag von

zu a) 5 Pfg.	für jeden Tag weiterer Schutzfrist.
b) 5 „	
c) 10 „	
d) 10 „	
e) 20 „	
f) 20 „	

Von den Ortseinwohnern werden nur $\frac{2}{3}$ der festgesetzten Gebühren erhoben. Die bei der Berechnung sich ergebenden Spitzbeträge werden, wenn sie 0,5 Pfg. oder weniger betragen, unberücksichtigt gelassen, andernfalls aber auf einen vollen Pfennig abgerundet.

Die Gebühr ist auch für Anschläge der in Punkt 2 Absatz 2 bezeichneten Arten zu zahlen.

6.

Die Vorschriften in Punkt 1 bis 5 beziehen sich nicht auf obrigkeitliche Erlasse und Bekanntmachungen.

7.

Wer gewerbsmäßig Anschläge an den städtischen Anschlagestellen anbringen will, bedarf dazu der Erlaubnis des Stadtrates und hat den über diese Erlaubnis ausgestellten, auf seinen Namen lautenden Ausweis bei sich zu führen (§ 43 der Reichsgewerbeordnung). Die Erlaubnis wird für die Dauer eines Kalenderjahres erteilt.

8.

Bestraft werden

- Zu widerhandlungen gegen Punkt 1 und 2 dieser Vorschriften nach Artikel 16 des Sächsischen Gesetzes, die Presse betreffend, vom 24. März 1870 mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder entsprechender Haft;
- Zu widerhandlungen gegen Punkt 7 nach § 148^b der Reichsgewerbeordnung mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder entsprechender Haft;
- Zu widerhandlungen gegen Punkt 3, 4, 5 mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder Haft bis zu 8 Tagen;
- das böswillige Abreißen, Beschädigen und Verunstalten öffentlich angeschlagener Bekanntmachungen, Verordnungen, Befehle oder Anzeigen von Behörden, oder der an den Anschlagestellen befestigten Privatankündigungen, ingleichen das vorsätzliche Beschädigen der Anschlagestellen und Anschlagetafeln selbst nach §§ 134, 303 und 304 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe oder mit Gefängnis.

9.

Diese Vorschriften treten mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

10.

Aufgehoben werden die Ratsbekanntmachungen über das Anschlagewesen vom 18. Dezember 1902, 29. August 1907 und 29. Juni 1909.

Eibenstock, den 30. September 1912.

Der Stadtrat.
Hesse.

Wachsende Spannung zwischen Bulgarien und Serbien.

Dichter und dichter hallt sich das Gemüll am Balkan wieder zusammen, und mit besorgten Mienen schauen die Mächte und vornehmlich Oesterreich nach dem Osten unseres Erdteiles, wo sich neue schwerwiegende Ereignisse vorbereiten scheinen. Welche Besorgnisse man in Wien hegt, geht aus nachstehender Meldung hervor:

Wien, 16. Mai. Nach Erklärungen am Ballplatz ist in der auswärtigen Lage eine neue ernsthaftere Verschärfung eingetreten, die wahrscheinlich zu einer Aufstrebung der für Ende dieser Woche geplanten Reservistenentlassungen an der Südgrenze führen dürfte. Man weiß, daß die albanische Frage wieder in den Vordergrund gerückt ist, und auch in der Angelegenheit der Annektierung von Aba-Kaleh glaubt man nicht an eine glatte Erledigung. Ferner ist die Lage auf dem Balkan trotz aller Demen-

stis immer noch sehr gefährdend und es ist nicht ausgeschlossen, daß es schon in allernächster Zeit zu einem kriegerischen Konflikt zwischen Bulgarien und Serbien kommen wird. Angesichts der Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland ist es ferner sehr gut möglich, daß sich die beiden Gegner Bulgariens vereinen, so daß sich Bulgarien gezwungen sähe, sich auf der Londoner Konferenz den Anschluß an die Türkei mit einigen Opfern zu erkämpfen. Die deutsch-agrarischen Abgeordneten bezogen sich gestern zum Ministerpräsidenten und zum Minister für die Landesverteidigung, um wegen der angekündigten Entlassung der Reservisten an der Südgrenze anzufragen. Es wurde gefordert, daß die Reservisten aus den ländlichen Gebieten wegen der notwendigen Feldarbeiten schon jetzt entlassen werden sollten. Von den Ministern wurde erklärt, daß dies nicht möglich sei, da die Reservisten ohne Unterschied jahrgangsweise entlassen würden.

Unser gestern ausgesprochener Verdacht, Rußland

möge in dieser Affäre wieder seine Hände im Spiele haben, scheint sich zu bestätigen:

Wien, 16. Mai. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: „Die täglichen Rundgebungen der Sofiaer Presse spiegeln die wachsende Erregung wider, die die Öffentlichkeit ergriffen hat. Trotz der ernstlichen Bemühungen der Regierung, die Wege einer gütlichen Auseinandersetzung mit Serbien nicht zu verlassen, verringern sich angesichts der Haltung der Belgrader Kreise die Aussichten immer mehr, das Bündnisverhältnis in der ersten Form aufrecht zu erhalten. Schon in diesem Augenblick scheint die Tatsache gegeben, daß der Balkanbund in seinem ursprünglichen Sinne nicht mehr existiere und die Erhaltung des Bündnisverhältnisses kaum gelingen wird. Die Bemühungen des Ministerpräsidenten Gechow, beruhigend zu wirken, haben das bulgarische Kabinett selbst in eine schiefe Lage gebracht und tragen der Regierung heftige Angriffe ein. Bis zur Stunde wird die serbische Note in Sofia noch nicht überreicht. Die offiziellen Kreise Bulgariens halten

sich an diese formelle Tatsache und man erklärt an leitenden amtlichen Stellen, die Hoffnung, daß Serbien Beiträge leisten werde, könne man nicht aufgeben. Die „Wettische Post“ warnt Rußland vor den Konsequenzen seiner jetzigen Haltung. Wenn Rußland den Serben heilige Orte der Bulgaren zusprechen wolle, dann werde man das Wort von der slavischen Einheit in Bulgarien nicht mehr ansprechen dürfen. Die Bulgaren in Makedonien sollten zu den Waffen ihre Zuflucht nehmen und im äußersten Falle alle zur unierten Kirche übertreten. Aus Belgrad meldet die „Südwestliche Korrespondenz“: „Der „Politika“ wird aus Monastir berichtet: Der Bürgermeister von Monastir hat in einer Sitzung des Gemeinderates mitgeteilt, er habe in Belgrad vom Ministerpräsidenten Pasitsch die bestimmte Erklärung erhalten, Monastir werde serbisch bleiben. Aus diesem Anlasse kam es zu großen Freudeunbegründungen.“ Daß Serbien an Bulgarien eine Rote zu richten beabsichtigt, bestätigt sich ebenfalls, nur ist sie noch nicht, wie gestern gemeldet wurde, überreicht: Belgrad, 16. Mai. Nach Mitteilungen an maßgebender Stelle, ist die serbische Rote bezüglich der serbisch-bulgarischen Grenzfrage bis zur Stunde der bulgarischen Regierung noch nicht überreicht worden. In informierten Kreisen wird indessen mit Bestimmtheit erklärt, daß die serbische Regierung tatsächlich ihren Standpunkt in der gemeldeten Weise formuliert hat, daß aber die Notifizierung desselben an die bulgarische Regierung auf kurze Zeit vertagt worden sei. Ueber einen neuen bulgarisch-griechischen Zwischenfall und das Zustandekommen der Friedenskonferenz wird uns noch gemeldet: Saloniki, 16. Mai. Aus Drama wird berichtet, daß die bulgarischen Behörden eine Anzahl wohlhabender Griechen unter der Anklage, eine Verschwörung angezettelt zu haben, einsperren ließen. Tatsächlich sollen die Behörden nur den Zweck verfolgen, Geld zu erpressen. Der dortigen griechischen Bevölkerung bemächtigt sich eine Verzeiwung. In Ueslüt wurden von den serbischen Behörden größere Mengen Dynamit beschlagnahmt. London, 16. Mai. Die Friedenskonferenz wird am Montag ihre erste Sitzung abhalten. In dieser Sitzung werden nur formelle Fragen zur Erledigung kommen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Englisch-türkische Verhandlungen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit: Ueber die englisch-türkischen Verhandlungen betreffend die Fragen des persischen Golfs wird sowohl die deutsche Regierung wie auch die interessierte Gesellschaft auf dem Laufenden gehalten. Der bisherige Gang dieser Verhandlungen berechtigt zu der Annahme, daß das Ergebnis auch von deutscher Seite als eine befriedigende Lösung angenommen werden kann. Immerhin wird, ehe die deutschen Interessenten und die deutsche Regierung ihre Zustimmung geben können, noch ein weiterer Meinungsaustrausch erforderlich sein, durch den die deutschen Interessen in einwandfreier Weise gewahrt und für die etwaigen deutschen Zugeständnisse gleichwertige Gegenleistungen sichergestellt werden.

Die preussischen Landtagswahlen. Bis Freitag gegen zwölf Uhr nachts sind gewählt in 221 Wahlbezirken 325 Abgeordnete, darunter 119 Konservative, 40 Freikonservative, 46 Nationalliberale, 18 Volkspartei, 8 Zentrum, 4 Polen, 2 Dänen, 7 Sozialdemokraten. 14 Stichwahlen sind erforderlich, woran beteiligt sind 14 Nationalliberale, 9 Konservative, 7 Volkspartei, 7 Sozialdemokraten, 6 Freikonservative, 3 Zentrum, 1 Pole, 1 Bund der Landwirte, 1 Deutschsozialer, Gewinn- und Verlustkonto: Konservativen gewinnen 7 und verlieren 7, Freikonservative gewinnen 1 und verlieren 4, Nationalliberale gewinnen 8 und verlieren 3, Volkspartei gewinnen 1 und verlieren 4, Zentrum gewinnen 1 und verlieren 4, Sozialdemokraten gewinnen 1 Mandat. In Berlin (zweitster Wahlkreis) ist Stichwahl erforderlich zwischen Kunze (Volkspartei) und Ernst (Sozialdemokrat). Nach den bisher vorliegenden Wahlergebnissen sind unter anderem gewählt Graf Kanig, Kreth, Arnim, Dörben, Schwammann, Hammer, Kewinck, Hebebrand, Porsch, Hendei von Donnersmard, Prashma, Rahardt, Strombeck, Mollpenborg, Gaba, von Hagen, Herold, Samedding, Savign, Scharde, Heimburg, Dahlem, Jachbind, Balkenborn, Woff-Metternich, Schwerin-Löwit, Brütt, Nacco, Pappenheim, Arendi-Mansfeld, Hedemersch, Trimbach, Kröcher, Bartling, von Schendendorff, Fritsch, Feinert, Henning-Galan, Wahrenhorst, Jedlik, Marx, Karborski, Ernst, Hirsch-Essen. In Nordhausen ist Pieker (fortschrittliche Volkspartei) gewählt. Stichwahl ist erforderlich zwischen Graf Moltke (Freikonservative) und von Elm (Z.). Der Wahlkreis Schlesingen, früher Freiherr von Erffa, ist verloren an die Nationalliberale. Wiedergewählt sind unter anderem die Freisinnigen Kopsch, Mugdan, Rommsen, Wiener und Cassel, sowie die Sozialdemokraten Liebknecht, Borchard, Hoffmann, Hirsch und Ströbel.

Wegfall des Stuttgarter Kommandanten. Die „Württembergische Zeitung“ teilt eine königliche Verordnung mit, nach welcher die Stelle des Kommandanten von Stuttgart mit dem 1. Oktober in Wegfall kommt. Die künftige Wahrnehmung der Geschäfte des Kommandanten wird weiterer Verfügung vorbehalten.

Oesterreich-Ungarn.

Der Besuch Kaiser Wilhelms am Wiener Hofe. In Wiener Hoffreisen verlautet, daß gegenwärtig zwischen Wien und Berlin Besprechungen wegen einer für den Herbst dieses Jahres geplanten

Teilnahme des Deutschen Kaisers an den Jagden des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand in den Donauauen und wegen eines damit verbundenen Besuchs des Wiener Hofes stattfinden.

Frankreich.

Ein neues französisches Armeekorps. Offiziell wird bezüglich der Meldung über die beabsichtigte Errichtung eines 21. Armeekorps erklärt, daß dieser Plan erst nach Genehmigung des Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit verwirklicht werden könne. Zum Sitz des künftigen Armeekorps sei jedenfalls Epinal bestimmt.

Amerika.

Die amerikanisch-japanische Spannung. Präsident Wilson hat mit Rücksicht auf die in Japan herrschende gereizte Stimmung beschlossen, die bevorstehende Mobilisierung der atlantischen und pazifischen Geschwader aufzuschieben, um allen Ansätzen kriegerischer Vorbereitungen zu vernichten.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 17. Mai. Die staatlichen Kraftwagenlinien Plauen-Delsniz, Plauen-Rodenwisch-Eibenstock und Reichenbach-Rodenwisch-Falkenstein werden, wie uns mitgeteilt wird, nunmehr bestimmt am 20. Mai eröffnet. Am 19. Mai findet eine behördliche Probefahrt statt, zu der die königliche Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen, die Spitzen der Ortsbehörden und die Presse eingeladen hat. Auf der Probefahrt Plauen-Eibenstock-Plauen wird hier die Mittagspause gehalten; der Wagen trifft zwölf Uhr fünfzehn Minuten hier ein und fährt ein Uhr fünfzehn Minuten wieder ab. Von besonderen feierlichen Veranstaltungen wird, da es sich lediglich um eine behördliche Probefahrt handelt, abgesehen.

Eibenstock, 17. Mai. Während die drei staatlichen Autolinien Delsniz-Plauen, Plauen-Falkenstein-Auerbach-Eibenstock, Reichenbach-Falkenstein-Auerbach nächsten Dienstag eröffnet werden, hat man von der Eröffnung der Linie Schneeberg-Eibenstock nichts wieder gehört. Ein Grund zur Beurlaubung ist jedoch nicht vorhanden. Die Umte ist genehmigt und wird, wie der „E. L.“ schreibt, im Laufe der nächsten Wochen nach Beendigung der Vorarbeiten eröffnet werden.

Eibenstock, 17. Mai. Im Interesse einer geordneten gewerblichen Fortbildung erläßt das Ministerium des Innern eine Verordnung, die sagt, daß das Ministerium des Innern daran festhalten müsse, daß in den gewerblichen Schulen, deren Schüler vom Besuche der allgemeinen Fortbildungsschule befreit sind, die Schulverhältnisse nach denselben Grundsätzen beurteilt werden, wie bei den allgemeinen Fortbildungsschulen, da sich anderenfalls eine solche Befreiung nicht würde rechtfertigen lassen. Schulverhältnisse wegen besonderer Abhaltung im Geschäft des Lehrherrn wie Inventur oder dergleichen kann daher als gerechtfertigt im allgemeinen nicht anerkannt werden. Ob auf vorheriges und besonders zu begründendes Ansuchen eines Lehrherrn im einzelnen Falle ein Schüler wegen besonderer schwerwiegender geschäftlicher Abhaltung einmal vom Unterricht befreit werden kann, muß dem pflichtmäßigen Ermessen des Schulleiters überlassen werden. Gegen eine solche Befreiung würde das Ministerium des Innern unter der Voraussetzung nichts einzuwenden haben, was nur in den seltensten Ausnahmefällen hiervon Gebrauch gemacht wird, und überdies die Leistungen und das Verhalten des Schülers eine solche Befreiung durchaus unbedenklich erscheinen lassen.

Schönheide, 17. Mai. Aus Aue wird berichtet, daß im Schneberger Stadtwald, oberhalb des Hofgrabens gegenüber dem Auerhammer Gasthof, Donnerstag nachmittag der 19 Jahre alte Metallschleifer Erwald Ernst Seiffert von hier, der in Aue in Arbeit stand, erschossen aufgefunden und polizeilich aufgehoben wurde. Er wird seit etwa drei Wochen vermißt; damals wurde schon die Kunde verbreitet, daß er sich erschossen habe. Ob er den Selbstmord schon seiner Zeit begangen hat, ist fraglich, die Motivierung läßt darauf schließen. Was einem damals einem jungen Mädchen in Aue gesandten Schreiben ging hervor, daß er aus Liebeskummer seinem Leben ein Ende bereiten wolle.

Dresden, 16. Mai. Der König wird sich Sonntag vormittags 8 Uhr nach Wilhelmshaven begeben, um an Bord des Panzerschiffes „Deutschland“ den Übungen der Hochseeflotte beizuwohnen. Die Rückkehr nach Dresden soll am 23. Mai erfolgen.

Berbau, 15. Mai. Heute nachmittag um halb drei Uhr brach im Wolfraum der in der Friedrichstraße gelegenen Karl Scherffschen Sigognespinnerei ein gefährlicher Brand aus, dem große Mengen Baumwolle zum Opfer fielen. Jedenfalls durch Dineingeraten eines Fremdkörpers in dem Tambour geriet die Maschine in Brand, bald stand der ganze Raum in hellen Flammen und diese vernichteten die dort lagernden, zu verarbeitenden Baumwollmatten, gegen dreizehn Zentner. Die Flammen schlugen hoch empor, und entzündeten die in einem gegenüberliegenden großen Schuppen lagernde Baumwolle — etwa zwanzig Zentner —, wodurch wieder ein dicht an dem Schuppen gelegene Färberei beinahe dem Feuer zum Opfer gefallen wäre; auch in den Trockenraum züngelten die Flammen hinein und zerstörten dort verschiedene Materialien und sämtliche Fenster. Durch die emporschlagenden Flammen waren sogar die Regentürme geschmolzen. Die Feuerwehr hatte bis in den Abend hinein mit dem Abblößen der Baumwollballen zu tun.

Schwarzenberg, 16. Mai. Vom 25. Mai bis 1. Juni 1913 veranstaltet die königliche Amtshaupt-

mannschaft Schwarzenberg in ihren Räumen eine öffentliche Ausstellung künstlerischen Wandschmucks sowie guter billiger Bücher. Das Ausstellungsmaterial stammt zum größten Teil von der Wilmowski-Stiftung zur Förderung kultureller Besitzungen auf dem Lande. Die ausgestellten Bilder sind Reproduktionen guter alter und neuer Bilder, vor allem werden eine große Anzahl Steinzeichnungen zu sehen sein. Eine Sonderabteilung wird eine Vaterländische Gedächtnisausstellung 1813 enthalten. Eine Hausbiberei wird gegen dreihundert Bilderproduktionen in Sammelmappen aufweisen. Ueber Hauptfragen des Heimatstuhles wird eine kleine Heimatstuhlausstellung unterrichtet. Eine wertvolle Ergänzung der aus der Wilmowski-Stiftung stammenden Bilder werden etwa sechzig Künstlerzeichnungen aus dem bekannten Verlag der Firma B. G. Teubner in Leipzig bilden. Schließlich wird die Ausstellung eine kleine Sonderausstellung neuzeitlicher preiswerter Topf- und Spielwaren, vorwiegend sächsischer Herkunft, enthalten. Am 27. Mai, abends 7 Uhr wird von dem Geschäftsführer der Wilmowski-Stiftung, Herrn Schriftsteller Henkel aus Zehlendorf bei Berlin, ein Lichtbildvortrag mit dem Thema: „Bildkunst für's Haus“ gehalten werden. Wir machen schon jetzt auf die Ausstellung aufmerksam. Allen denen, die Sinn und Herz für das wahre Schöne und Gute haben, wird die Ausstellung eine Quelle großer, reiner Freude werden.

Neustädte, 16. Mai. Herr Stadtrat Vaghalter Immerthal war zu Jahresbeginn von der sozialdemokratischen Mehrheit der städtischen Kollegien zum zweiten Stellvertreter des Bürgermeisters gewählt worden. Die Kreisshauptmannschaft verjagte die Bestätigung. Gegen zwei Stimmen wurde Herr Immerthal wiedergewählt. Ueber diese Wahl wird am 22. Mai der Kreisaußschuß der Kreisshauptmannschaft Zwidaus Entscheidung fassen.

Oberleutensdorf, 15. Mai. Der idyllisch gelegene Ort Rauschgrund war gestern gegen 7 Uhr abends der Schaulag eines großen Brandes, indem die seit einem Jahrhundert bestehende Fabrik für gebogene Möbel der Firma Teibler u. Seemann zum größten Teile ein Opfer der Flammen geworden ist. Der Schaden ist sehr bedeutend, da auch ein großes Warenlager ein Raub der Flammen wurde. Das Feuer, das auf bisher unbekannte Ursache in den Holzschleifmälern entstanden sein soll, verbreitete sich mit ungeheurer Schnelligkeit bald über das ganze Etablissement, und die darin aufgeschichteten ausgetrockneten Holzvorräte und Lagerfäße gaben den Flammen reichliche Nahrung. Dem raschen Eingreifen der verschiedenen Wehren der Umgebung — etwa 20 — allein ist es zu danken, daß der Brand auf das eigentliche Fabrikgebäude beschränkt werden konnte. Die großen Buchenholzvorräte, die in den benachbarten Baulichten und Schuppen aufgestapelt lagen, konnten glücklicherweise vor den Flammen gerettet werden. Der Dachstuhl brannte vollständig nieder, aber auch das erste Stockwerk wurde zum größten Teile ein Opfer der Flammen. Als ein Glück muß es bezeichnet werden, daß die im Erdgeschoß verwahrten Lacke, Firnisse und Beizen von den Flammen unberührt blieben. Der Schaden, den der jetzige Besitzer, Herr Fabrikant Max Schwarz, erleidet, ist bedeutend und läßt sich bis jetzt noch nicht genau feststellen, doch ist der genannte Besitzer versichert. Sehr bedauerlich ist es, daß durch den Fabrikbrand etwa 300 Personen arbeitslos geworden sind.

Aborf, 16. Mai. Als Nachfolger unseres in den Ruhestand tretenden Bürgermeisters Känönig wurde gestern abend von den städtischen Kollegien Herr Bürgermeister Martin Wimmer aus Schönneck mit zehn Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Sechs Stimmen erhielt Ratsassessor Dr. Cyprian Greiß.

Ämtlicher Bericht über den öffentlichen Teil der 7. Sitzung des Gemeinderates zu Schönheide vom 9. Mai 1913.

- 1) Der Gemeinderat nahm Kenntnis a) von der Genehmigung der Ordnung für die Gewerbeschule, b) von dem Jahresberichte der gewerblichen Fortbildungsschule auf das Schuljahr 1912/13, c) von einer Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern über Anfertigung von Entwürfen zu Gemeindefolgen, d) von dem Ergebnis der Verpachtung der neu erworbenen Rodungsflächen, e) von dem Jahresberichte des Fürstenerkreises für Taubstumme.
- 2) Nach Kenntnisnahme von den Anträgen für das auf dem Wismarhain geplante Parkhäuschen schloß sich der Gemeinderat dem Vorschlage des Bauausschusses mit Rücksicht auf die entstehenden höheren Kosten bis auf weiteres von der Errichtung dieses Parkhäuschens Abstand zu nehmen, an.
- 3) Die Vorschläge des Bauausschusses in Sachen a) Dispensationsgesuch zur Bausache des Herrn Thümmel, b) Bausache des Herrn Schlossermeister Unger, Abortanlage betr., c) Bausache des Herrn Eduard Flemming, Wohnhausanbau betr. genehmigte der Gemeinderat einstimmig.
- 4) Wegen der Vergebung der Anfuhr des zur Straßendehotterung benötigten Steinmaterials laßt der Gemeinderat Beschluß und erklärte sich mit der in Aussicht genommenen Zeit der Befotterungsarbeiten einverstanden.
- 5) Ein Antrag des Herrn E. H. Schurig und Genossen, die Anerkennung der Öffentlichkeits des sog. Zerassengäßchens betr., wurde gemäß dem Vorschlage des Bauausschusses abgelehnt.
- 6) Einem Ersuchen um Rückgabe der von den früheren meteorologischen Institut herausgegebenen Wetterberichte an die königliche Landeswetterwarte soll entsprochen werden.
- 7) Schließlich wurde noch Kenntnis genommen, daß der gegenwärtig Zuchthausstrafe verhängte Handarbeiter Schäblig wegen Gefährlichkeit in die Anstalt für Geisteskranken zu Waldheim aufgenommen worden ist. Die entstehenden Kosten müssen auf die Armenkasse übernommen werden.
- 8) Im Anschluß an die öffentliche Sitzung fand eine nichtöffentliche Sitzung statt.

Der einsame Weg.

Von Lenelotte Winkeld.

(Nachdruck verboten.)

Der Wind lief über den schmalen, einsamen Weg. Er jagte die frierenden Schatten des Abends vor sich her und piff, ihrem rhythmischen Gleiten angepaßt, eine besänftigende Melodie. Nur zuweilen unterbrach ein heulender Bornestrich das laufende Gleichmaß. Wenn nämlich die mageren Schatten rückwärts schauten nach dem wachen, feinen Laufe, das ihnen aus hellen Augen strahlende Lichtblicke nachsandte.

Bur
das Dun
Siel.
Und
gittien
wurlos
Der
des Geber
tah mit
Dies m
raulchen
wachsen
nicht er
Flügelbe
Die
engen, d
seine G
getöhen
aus. Es
um diese
„Du
gieben!“
Freund!“
von Auf
Schweige
tröstend,
über ihn.
Und
Flecken
batte vor
von Fern
Anstis ge
so furcht
Tosen ih
Und
ihn so
strahlend
Weshalb
weigerten
und Freu
— Der
Druck de
Über
Menschen
Stellen i
heute ge
wie das
des Win
Mich
Hause un
nicht. D
Freundlic
Raum, in
ihn noch
Über
des Berli
und das
eng und
Mich
ihm den
das Licht
Und
Fruhen r
weil —
Man
streichelnd
dem Gl
rührte m
Und
Menschen
Mid
ändern
unterdrü
während
mit seine
blidlich
welche S
Auf
grauer H
noch leih
ab. Es
ungab, I
ließen ih
Eine
um Hilfe
zwängen:
„Ver
warmes
in meine
Freundlic
Mid
zu demü
an die E
Die
Zeit!“
Leonetta,
Jones-G
zum Gef
Wann.
Nicht des
Furcht r
Bon
Wie in e
Lofen de
Wort.
Frei
Erbe Br
Für die
Die Wet
sele zu
Menschen
Traum!
Sind
müden E
Ruhe so
leuchtete
die seine
Zwe
Eitel, t
draußen,
Seele, d
als der
der Freu
rühmlos
—
ihren De
in Blü
die sitta
Gedanken
Mid

Bur Ruhe, Schatten! fauchte der Wind, „seht ihr das Dunkel aus dem Meere aufsteigen? Das ist euer Ziel.“

Und die Schatten regten ängstlich die langen Glieder glitten grau und trübe über den stillen Weg, um lautlos, spurlos im Meere zu verfließen.

Der Mann, der langsam und unsicher wie einer, der des Gehens entwidmet ist, den einsamen Weg daher kam, sah mit Entzücken das schwebende Sinken der Schatten. Dies melodische Fließen in die Unendlichkeit, der rauschende Begleitklang des Windes, das ruhevolle Emporwachsen des Dunkels aus dem Meere — wie lange er's nicht ersehnt! Er reckte die Arme — es sah aus wie ein Flügelheben.

Die Jahre der Schmach und Tränen, der Harn der engen, düsteren Zelle, die harten Wände, an denen sich seine Seele in ohnmächtigen Flatterverlöchen wundgestoßen — die Wunder dieses Tages löschten alle Qualen aus. Es verlornte sich, im Gefängnis gewesen zu sein, um diesen Tag erleben zu dürfen.

„Du bist frei!“ sang der Wind. „Du darfst mit uns leben!“ sagten die wandernden Vögel. „Sei unser Freund!“ baten die zitternden Blumen, und ein Schleier von Duft legte sich losend um Michaels Gesicht. Das Schweigen der Täler, die er durchwandert, umringt ihn tröstend, und die Zweige der Bäume breiteten sich segnend über ihn.

Und dann kam das Meer! Das Meer, „das die Flecken und Wunden der Welt hinwegwäscht“. Michael hatte vor Freuden geweint, als er die Stimme des Meeres von Ferne hörte. Seine Mutter, die Seele! Er kannte ihr Antlitz genau. Er wußte, daß Mitleid mit ihm ihre Züge so furchte, als sie ihn vor sich sah, und daß ihr dräuendes Lachen ihm Wohlstand sollte.

Und nun stand er auf dem alten, stillen Wad, der ihn so oft gaillich aufgenommen, und schaute in die strahlenden Augen des Hauses, zu dem der Weg wies. Weshalb wurden Michaels Füße plötzlich so schwer, als weigerten sie sich weiter zu geben? — Barteten nicht Liebe und Freundschaft hinter dem warmen Häckeln der Fenster? — Der Tag war Michael noch sein bestes schuldig: Den Druck der Freundschaft.

Aber Michaels Seele ätztete vor der Berührung durch Menschenhand. Würden die Menschen es verstehen, wurde Stellen so lind und weich anzufassen, wie die Natur es heute getan? — Würde der Menschen Mitleid so wohl tun, wie das Schweigen der Täler, wie das gütige Streichen des Windes und die Stimme des Meeres? —

Michaels Seele huschte voraus zu dem blinkenden Hause und klopfte leise an die Scheiben. Man hörte es nicht. Man lachte und lachte in dem kleinen Hause. Freundschaftliche Stimmen schwebten durch den behaglichen Raum, in dem die lustigen Lichter brannten, und machten ihn noch heller.

Aber die einsame Seele draußen rannen die Schauer des Verlassenseins. Sie empfand den Wind plötzlich kalt und das Dunkel drohend und die ganze Welt klein und eng und düster wie ein Gefängnis.

Michael sah im Kreise seiner Freunde. Man hatte ihm den bequemsten Sessel an den Kamin gerückt, hatte das Licht grün umschaltet und die Stimmen gedämpft. Und die Augen des Mannes und die der beiden Frauen ruhten voller Liebe auf Michaels bleichen, magerem Gesicht, das die charakteristische Falte um den Mund aufwies — das Stigma des Suchthauses.

Man sprach — immer gedämpft und mit gleichsam streichelndem Tone wie zu einem kranken Kinde — von dem Glück der Zukunft, die Michael erwartete. Man rührte mit keiner Silbe an die Schreden des Vergangenen.

Und doch las Michael in aller Augen das, was die Menschen um ihn herum am meisten innerlich beschäftigte. Michaels Glas klang an die freundschaftlichen Gläser der andern — es gab einen schwachen, kleinen Ton, wie einen unterdrückten Hilferuf. Michael lauschte dem Tone nach, während die Freunde in ihrer gedämpften Belohnung sich mit seiner Zukunft beschäftigten. Welche Stadt ihm augenblicklich am wohlsten tun würde, welche Bücher er lesen, welche Stücke er sehen müsse.

Auf Michaels Seele senkte es sich wie ein dicker, grauer Nebel. Die vorstichtigen Stimmen ringsum klangen noch leiser, die mitleidigen Gesichter rückten weiter von ihm ab. Es war, als zögen sie sich mit all dem Licht, das sie umgab, langsam in weite Fernen vor Michael zurück, und ließen ihn allein im Dunkeln.

Einen Augenblick schien es ihm, als müsse er laut um Hilfe rufen, als müsse er seine Seele in die Kniee zwängen:

„Verlaßt mich nicht, ich brauche eure Liebe, euer volles warmes Herz! In den Nächten der Trauer und des Todes in meinem Sellenrabe sehnte und hoffte ich auf eure Freundschaft — gebt, gebt euch mir!“

Michael kam nicht dazu, seine Seele vor den Menschen zu demütigen. Eine mächtige Stimme klopfte urplötzlich an die Scheiben, umbrüllte das Haus, das ätztete.

Die Frauen erschrakten. „Ein Gewitter — um diese Zeit!“ Sie vergaßen die Reserve in Ton und Haltung. Leonetta, des Freundes Frau, deren sanftes, mildes Burne Jones-Gesicht Michael in guten Tagen oft ein Vorwurf zum Gestalten gewesen, schmiegte sich ängstlich an ihren Mann. Bei jedem Rudern des Lichts im grünen Rahmen des Zimmers schloß sie die Augen. Die wahnwitzige Furcht wischte jede Spur von Farbe aus ihrem Gesicht.

Von Michaels Seele sank die große Last der Schwäche. Wie in ein erfrischendes Bad tauchte seine Seele in das Losen des Wetters. Der Donner sprach ihm das erlösende Wort.

Frei sein von Menschengunst und Mitleid! An der Erde brast allein Trost suchen für Leid und Sehnsucht. — Für die menschliche Gesellschaft war er ein Ausgestoßener. Die Vielbarkeit der Welt in der Schönheit einer Menschenseele zu finden — die Wunder der Schöpfung in lieben Menschenaugen sich spiegelet zu sehen — es war ein Traum!

Sinaus in den Sturm, der ein rechter Wohlthäter der müden Seelen ist, in der großen Erregung der Natur zur Ruhe kommen mit seinem eigenen kleinen Weh. Es weiterleuchtete in Michaels Gesicht von den harten Entschlüssen, die seine Seele durchzogen.

Zwei angstvolle Augen sahen es, Leonettas Schwester, Ethel, teilte ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Wetter draußen, das sie erschreckte, und dem Aufbruch in Michaels Seele, der sich deutlich in seinem Antlitz spiegelte. Und als der blaue Mann sich plötzlich erhob und trotz der Bitten der Freunde, zu bleiben, Abschied nahm, huschte Ethel geräuschlos aus dem Zimmer.

— Die Nacht legte ihre Arme um Michael, der ihren Hauch gierig trank. Der Himmel hatte seinem Born in Blitz und Donner genug getan; nun schaute er still auf die zitternde Erde. Nur ab und zu suchte es von großen Gedanken in seinem Antlitz.

Michael ging nicht die große Straße, die von der Auf-

fahrt vorm Hause ins Innere der Stadt führte. Er wollte den Weg, den er gekommen. — Auf dem nassen, schwarzen Boden lagen die Glanzlichter der schimmernden Fenster wie ein Abschiedsruf, den ihm das Haus nachsandte. Zwischen den hellen Streifen drängte sich das Dunkel zu felsamen Schattierungen zusammen, die sich an Michaels Füße zu klammern schienen. Guschend folgten sie seinen Schritten, jetzt hatte ihn einer der größten eilendsten Schatten erreicht.

Eine weiche Hand schmiegte sich in die Michaels Aberkacht blieb er stehen.

Ethels bittende Augen tauchten in die seinen.

Nicht an das Meer gehen! stammelte sie schüchtern.

Er lächelte müde. Das wars! Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er aus ihrem Hause vielleicht direkt in den Tod ging. Er richtete sich hoch auf und deutete auf den stillen, schmalen Weg, der auf das ferne Brausen des Meeres zu lautlichen schien.

Dieser Weg, der einsame, den ich mir zum Wandern erwählt, ist auch zugleich mein Ziel — ich suche den Tod nicht.

Ihre Hand drückte die seine lebhafter. „So lassen Sie mich mit Ihnen leben!“ Es klang wie ein Jubelruf.

Michael war es, als hörte er wieder wie am Nachmittage nach langer, langer Trennung die Stimme der See, als sähe er wieder ihr Mitleid — und wieder wie im Angesicht des Meeres kamen ihm die Tränen. Er führte die Hand des Mädchens an seine Lippen.

Gott weiß, wie ich Ihnen danke — aber ich darf Ihr Opfer nicht annehmen. Auf meinem Wege liegen die Schatten der Einsamkeit, das Dunkel des Grams. Die Blume der Freude kann nicht ohne Sonne gedeihen. Und Mitleid allein lockt das Sonnengold nicht!

Und wenn es nicht nur Mitleid wäre —?

Ganz leise klang es, aber Michael hörte es doch. Mit einem Jauchzen riß er Ethel an sich.

Der einsame Weg ätztete von Glück, daß er es war, das dem Traume des müden Mannes die Erfüllung brachte.

Bermischte Nachrichten.

— Drohender Droschenkutscherverk. Die Droschenkutscher Breslaus beschloßen in einer Versammlung, von den Droschenbesitzern 35 Prozent der Einnahmen zu verlangen. Sie erwarten die Antwort bis spätestens zum 18. Mai und beschloßen einstimmig, falls die Antwort ablehnend lautet, am 20. Mai, dem Tage der Eröffnung der Jahrhundert-Ausstellung, in den Ausstand zu treten.

— Ein Alpenhotel in Flammen. Nach einem Feuerschlag der „Münchener Zeitung“ aus Innsbruck steht das Alpenhotel „Jägerhof“ in den Stubai-Alpen in Flammen. Der herrschende heftige Wind bedroht die nahe Ortschaft Schönberg. Das Hotel war bei Ausbruch des Brandes glücklicherweise nur schwach besetzt.

— Unglücksfall auf der Genter Weltausstellung. Im Vergnügungspark der Weltausstellung in Gent sind Dienstag Nacht zwei Wagen abgestürzt. Eine Person wurde getötet, 5 Personen erlitten schwere Verletzungen.

— Der sicherste Beruf in den Vereinigten Staaten. Welches ist der sicherste Beruf, in dem das Leben am wenigsten gefährdet ist? Es ist der des Soldaten! So hat sich wenigstens dieser Tage Carnegie auf einer Versammlung von Friedensfreunden in St. Louis geäußert: „Wenn jemand einen wenig gefährdeten Beruf ergreifen will“, so sagte Carnegie, „so soll er in das Heer oder in die Flotte eintreten. Arbeiter der Arbeitsberufe sind viel stärker bedroht. Unsere Land- und Seesoldaten werden — dem Himmel sei Dank! — nie in den Krieg ziehen. Die brauchen nichts zu tun, als Paraden abzuhalten.“ Carnegie hätte noch zu den Lebensaufgaben des amerikanischen Soldaten Essen und Trinken hinzuzusetzen können.

— Die Kunst billig amzugehen. Herr Döske muß ziehen. Der Hauswirt hat ihm gekündigt. Nach langem Suchen und Streifen hat man endlich eine neue Wohnung entdeckt. Da am Tage des Umzugs fällt Frau Döske plötzlich ein, daß der Möbelwagen nicht bestellt ist. „Aber, mein liebes Männchen, was machen wir nur! So ganz ohne Möbelwagen!“ Herr Döske lächelt pfißig, nimmt zügig Stuhl und Hut und stürzt von dannen. Geradewegs in die „Höhle“ eines bekannten Geldverleiher's hinein. „Guten Tag! Ich bin Döske und bräusche 3000 Mk.“ — „Was! 3000 Mark! Ich leihe nie Geld ohne Sicherheit.“ — „Die sollen sie auch haben, mein Vieber. Ich schide Ihnen meine ganze Wohnungseinrichtung als Unterpfand.“ — „Wohnungseinrichtung. Nun, wenn sie bei mir lagert... Ja, gut und die andere Seite vom Geschäft?“ — „Ach! Was die anbetrifft, so werden wir wohl einig werden. Ich diete Ihnen $\frac{1}{3}$ v. H. Zinsen pro Tag.“ — „Um, hm! $\frac{1}{3}$ v. H.! Das macht 122 v. H. pro Jahr. Gut!“ — „Aber noch eins! Wissen Sie, der Gerichtsvollzieher kann sich jeden Augenblick einstellen, und ich glaube, Sie tun am besten, wenn Sie die Sachen stante pede abholen.“ — „Abgemacht! Adieu!“ — „Adieu.“ Herr Döske eilt mit seinen 3000 Marklein in der Tasche davon. Am nächsten Tage spricht Herr Döske beim Geldverleiher wieder vor. „Guten Tag. Hier sind 3000 Mark zuzüglich zehn Mk. Zinsen. Wir hatten ja abgemacht, $\frac{1}{3}$ v. H. für den Tag. Stimmt's?“ „Wjo, nun möchte ich mein: Sachen wieder heraushaben. Bringen Sie sie mir jetzt nach meiner neuen Wohnung. Ich bin nämlich umgezogen.“ So kam es, daß Herr Döske der Umzug nur zehn Mark kostete. Am Tage darauf hat Herr Döske auf Grund dieses Vorfalles seinen Namen ändern lassen, da er ihm jetzt deplaciert erschien. Er heißt jetzt Pfißig.

Wettervorhersage für den 18. Mai 1913
 Wechselnde Winde, wolfig, etwas kälter, Gewitter, später zeitweise Niederschlag.
 Niederschlag in Eidenstedt, gemessen am 17. Mai, früh 7 Uhr
 .. mm .. 1 auf 1 qm Bodenfläche.

Stammverliste.
 Uebernachtet haben im
 Rathaus: Arthur Kühne, Schm., Reulenroba. Gustav Springer, Fabrikant, Carl Meget, Kraftwagenführer, beide Rehau. Johannes Klemens, Kurt Meget, Kurt Breiting, sämtl. Studenten, Leipzig. Paul Richter, Schm., Bismarck.
 Reichshof: Max Wülfner, Schm., Chemnitz. Dr. William Weicker, Affessor, Eidenstedt. Heinrich Schoen, Bauart, Rön.
 Stadt Leipzig: Oswald Becker, Schm., Chemnitz. Hermann Unger, Professor, Weihenburg.
 Stadt Dresden: D. Hoch-Wagenberg, Reisender, Dresden. Englischer Hof: Max Baumgärtel, Schm., Altenburg.
 Deutsches Haus: Kurt Zielemann, Hausdiener, Chemnitz. Bielhaus: Otto Junst u. Frau, Fabrikant, Halle. Curt Reunhardt m. Frau u. Tochter, Rentier, Alma Wiede, Lehrerin, Hanna Kögel, Lehrerin, Martina Fischer, Lehrerin, sämtl. Dresden. B. Wichtenstein u. Frau, Lehrer, Leipzig.

Flahmusk Sonntag, den 18. Mai 1913, 1/12 Uhr am Drühl.
 Programm:
 1) Ich bete an die Macht der Liebe. Lied.
 2) Ouverture z. Volksstück „Berlin wie es weint und lacht“, v. Conradi.
 3) Im Frühling. Paraphrase v. Wiedke.
 4) Schmeicheltänzen. Salonstück v. Ellenberg.
 5) Kaiser Friedrich. Marsch v. Friedemann.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 17. Mai. Bis sieben Uhr morgens lagen aus 406 Wahlbezirken die Resultate der gestrigen Urwahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus vor. Danach können als gewählt gelten: 135 Konservative, 43 Freikonservative, 64 Nationalliberale, 28 Fortschrittliche Volkspartei, 96 Zentrum, 4 Polen, 2 Dänen und 7 Sozialdemokraten. In 27 Wahlkreisen haben Stichwahlen stattgefunden. Daran sind beteiligt die Konservativen 15 mal, die Freikonservativen 4 mal, das Zentrum 4 mal, die Nationalliberalen 11 mal, die Volkspartei 12 mal, die Sozialdemokraten 8 mal. Nach den bisherigen Meldungen stellen sich die Gewinne und Verluste der verschiedenen Parteien wie folgt: Die Konservativen gewinnen von den Freikonservativen die Mandate Segeberg, Melungen, Reuhaldenleben, Langensulza und Sagan, von den Nationalliberalen Strassburg und Tilsit, vom Zentrum Schweidnitz. Sie verlieren Ullingen, Gnesen, Achersleben und Schleusingen an das Zentrum, Jauer an die Freikonservativen, Lauban und zwei Mandate Danzig an die fortschrittliche Volkspartei. Die Freikonservativen gewinnen von den Konservativen Bismarck und Mansfeld und verlieren an die Nationalliberalen Aurich, Achersleben, an die Konservativen Melungen, Reuhaldenleben, Langensulza, Sagan und Segeberg, an die fortschrittliche Volkspartei Danzig. Die Nationalliberalen gewinnen von der Volkspartei Hagen, Hirschberg, Flensburg, Posen-Land, vom Zentrum Bochum und Gelsenkirchen, von den Freikonservativen Aurich, Achersleben, von den Konservativen Ullingen, Gnesen und Schleusingen. Sie verlieren an die Konservativen Tilsit und Strassburg. Die Volkspartei gewinnt von den Konservativen Lauban, zwei Mandate Danzig und das dritte Danziger Mandat von den Freikonservativen; sie verlieren an die Nationalliberalen Posen-Land, Hirschberg, Flensburg, Hagen und an die Sozialdemokraten Schönberg und Reußlän. Das Zentrum gewinnt Jauer von den Konservativen, Ratibor von den Polen; es verliert Schweidnitz an die Konservativen, Bochum und Gelsenkirchen an die Nationalliberalen. Die Sozialdemokraten gewinnen Schöneberg und Reußlän von der Fortschrittlichen Volkspartei, und die Polen verlieren Ratibor an das Zentrum. Die Konservativen verlieren neun und gewinnen acht Mandate, die Freikonservativen verlieren acht und gewinnen zwei, die Nationalliberalen gewinnen zwei und verlieren 12, die Fortschrittliche Volkspartei gewinnt fünf und verliert vier, das Zentrum verliert drei und gewinnt ein Mandat. Die Sozialdemokraten haben ihre bisherige Besitzstärke behauptet, und Schöneberg und Reußlän von den Freisinnigen erobert. Hier ist der frühere Reichstagsabgeordnete Hue gewählt worden. Wesentliche Veränderungen sind bisher nicht zu verzeichnen. Die Parteien werden im großen und ganzen in ihrer bisherigen Stärke wieder ins Abgeordnetenhaus einziehen. Bemerkenswert ist, daß das Zentrum Bochum und Gelsenkirchen an die Nationalliberalen verloren und die Fortschrittliche Volkspartei die drei Danziger Wahlkreise von den Konservativen gewann. Nicht wiedergewählt sind unter anderem Schwabach (nationalliberal) und Hagel (nationalliberal). Neugewählt sind Fuhrmann (nationalliberal), Ranzow (fortshr. Volkspartei), Rünsterberg (soz.), Weinhausen (Volkspartei), Dejer (Volkspartei) und der Vorsitzende des Bauernbundes, Wachhorst de Wenz. Im übrigen sind fast sämtliche bekannten Parlamentarier wiedergewählt.

Berlin, 17. Mai. Ein Reichsluftgesetz wird, wie die „Tal. Rundschau“ hört, dem Reichstag noch in diesem Herbst zugehen.

Wien, 17. Mai. Der Kriegminister erklärte einer bei ihm erschienenen Abordnung der deutschen Agrarabteilung, daß er die Entlassung der Reservisten der Jahrestlasse 1909 bestimmen werde. Es handelt sich um ca. 30 000 Mann.

Skutari, 17. Mai. Die Montenegriner übergaben gestern die öffentlichen Gebäude durch ihre Offiziere an die Offiziere der das betreffende Stadtviertel bewachenden fremden Mächte. Die gelandeten Truppen wurden vorläufig meistens in Klöster untergebracht. Der Polizeidienst ist geregelt. Es ist schon alles derart eingerichtet, daß das Landungsstors der „Breslau“ schon gestern Felddienst vor den Toren üben konnte. Weiter ist geplant, nach der Abreise der Kommandanten unter einem englischen Kapitän eine vorläufige Verwaltung einzurichten, der von jeder Nation der Erste Offizier angehört. Nach Einsehen der neuen Regierung würde diese Verwaltung natürlich aufgehoben werden.

Angenehmer Familienverkehr.

Reichhaltige Speisekarte.
Ergebenst ladet ein

Otto Benndorf.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Sonnabend und Sonntag ein wunderbares Programm.

Der Mutter Augen.

Die Tragödie eines Kindes in 2 Akten zeigt den Schmerz eines Knaben, der sein Mütterchen verloren hat, die zweite Mutter nicht lieben kann und deshalb am Grabe seiner Mutter Trost und Hilfe sucht.

Die Frau Pastor. Eine reizende Komödie.
Die Herka-Wasserfälle. Herrliches Naturbild.
Zum Totlachen.
Die Furcht vor dem Hufeisen. Humoristisch.
Allgemeiner Wochenbericht.
Trennung. Drama.

Sonntag nachm. 3 Uhr Kinder- u. Familien-Vorstellung:

Der Mutter Augen.

Zu diesem konkurrenzlosen Programm ladet freundlichst ein
Dir.: **Rich. Bonesky.**

Beschäftsveränderung.

Den geehrten Einwohnern von Eibenstock und Umgegend hierdurch zur gefl. Kenntnis, daß sich von heute ab mein Geschäft im Hause des Herrn Zinngießmeister **F. Lach** **Südstraße 1** befindet.

Für die bisherige freundliche Unterstützung bestens dankend, bitte ich, das mir entgegengebrachte Wohlwollen auch künftig zu bewahren.
Eibenstock, den 17. Mai 1913.

P. Alex. Lenk jun.

Zuweisungen für die bewährte **Färberei und Reinigungsanstalt** von **H. Kabel**, Gehmlich nimmt entgegen
Der Obige.

Die staatlichen Kraftwagenlinien **Plauen (Vogtl.)—Oelsnitz (Vogtl.)**, **Blauen (Vogtl.)—Falkenstein—Auerbach—Rodenwisch—Eibenstock** u. **Reichenbach (Vogtl.)—Rodenwisch—Falkenstein** werden am 20. Mai 1913 eröffnet und für den öffentlichen Personen- und Gepäckverkehr in Betrieb genommen. Alles Nähere ist aus den Fahrplänen für diese Kraftwagenlinien zu ersehen.
Kgl. Gen.-Dir. d. Sächs. Staatsbahnen.

Wohltätigkeits-Geld-Lotterie

des Vereins zur Bekämpfung d. Schwindsucht in Chemnitz und Umgegend (E. V.).
Ziehung am 23., 24., 25. u. 26. Juni 1913.

Geldgewinne ohne jeden Abzug.
Gewinne im Gesamtbetrage von Mark **70 000**
Höchstgewinn im günstigsten Falle Mk. **15 000**

1	Prämie à 10 000 Mk.	10 000
1	Gewinn „ 5000 „	5000
1	„ „ 3000 „	3000
1	„ „ 2000 „	2000
1	„ „ 1000 „	1000
4	„ „ 500 „	2000
20	„ „ 200 „	4000
40	„ „ 100 „	4000
100	„ „ 50 „	5000
200	„ „ 20 „	4000
400	„ „ 10 „	4000
1000	„ „ 5 „	5000
7000	„ „ 3 „	21000

7765 Gew. u. 1 Prämie Mk. 70000
Bestellungen durch die Post mit Postanweisung erbeten.

LOSE à 1 Mk. Mit Bestellgeld u. Porto
Mark 1,15. Für Liste und Porto 20 Pfg. extra.

Käuflich bei: **Kollektoren** der Kgl. Sächs. Landeslotterie, sonst Firmen — durch Plakate kenntlich — und der **Hauptvertriebsstelle**

Robert Lederer, Leipzig.
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektor,
Wintergartenstrasse 4.

Verein für 1858
(Kaufmännischer Verein) in Hamburg
Ueber **120,000** Mitglieder
Grösste Kaufmännische
Stellenvermittlung
für Deutschland, Ausland u. Uebersee.
Für Firmen und Mitglieder kostenfrei.
Bisher über **180,000** Stellen
1911 allein 10 890 Vermittlungen.
Beitrag halbjährlich nur 6 Mark.
Geschäftsstelle in Eibenstock:
Bachstrasse 3.

Auf, Ab, Rechts, Links
also mit 4 facher Bewegungsart arbeitend
Hähner's Rotations-Waschmaschine



Verlangen Sie sofort ausführliche Beschreibung auch für Waschmaschinen mit Hebel und Pendelantrieb von **Bernhard Hähner, Chemnitz Nr. 240.**
Zu haben in verschiedenen Geschäften der Branche.

Feuer-
Versich.-A.G. sucht tücht. Vertreter gegen hohe Bezüge etc.
Offerten unter **W. Z.** an die Exped. d. Bl.

Orpheus.
Sonntag abend 8 Uhr im Bürgergarten. Zahlreiches Erscheinen erbeten.
Der Vorstand.

F. T. F. 3. Löschtzug.
Übung: Montag, den 19. Mai abends 8 Uhr im Magazin.

Heute Sonnabend
Saal-Schiessen.
Gäste sind willkommen.

Licht-Spiel-Haus
Welt-Spiegel
Ab heute bis Dienstag:

Der lapf. Lokomotivheizer
Ergreif. Drama aus dem Leben. Hervorragender Edison-Film.

Einer Mutter Geheimnis.
Nordischer Kunstfilm in 2 Akten.
Schauspiel aus dem Leben.
Sowie das übrige reichhaltige Programm.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
Dir. **Eugen Krause.**

Feldschlößchen.
Sonntag von nachm. 4 Uhr an
Große Ballmusik.
Freundlichst ladet ein
H. Schneidenbach.

Schützenhaus.
Sonntag von nachm. 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik.
Ergebenst ladet ein
Ernst Becker.

Gasthof zum Eisenhammer, Neldhardtthal.
Sonntag, den 18. d. Mts., von nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.
Freundlichst ladet ein
Ernst Unger.

Sächsischer Hof, Wolfgrün.
Sonntag nachmittag 4 Uhr
öffentl. Tanzmusik.
Freundlichst ladet ein
Rarl Hunger.

Gasthof zum grünen Baum Carlsfeld.
Sonntag nachm. von 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.
Freundlichst ladet ein
A. Lindner.

Anfrage!
Wer leiht mir **200 Mk.** zu einer Kaucion gegen pünktliche Rückzahlung und hohe Zinsen auf ein Jahr?
Offerten unter **A. L. 100** an die Exped. d. Bl. erb.

Schöne Schlafstelle
zu vermieten. **Beckstr. 5, 2. L.**

Für Schneiderinnen
Grösste Vorteile
bietet das
Esras-Lager
d. Handels-
Centrale
Deutscher
Kaufhäuser
Berlin-Chausse.
für
Eibenstock **C. G. Seidel.**

Wäschemangeln,
Waschmaschinen, Ringmaschinen, neueste Syst., lief. unt. Gar. zu billigst Fabr. Br. b. günstig. Zahlungs-Verding.
Paul Thiele, Chemnitz.
Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11.

Kaufmännischer Verein.
Freitag, den 23. Mai, abends 9 Uhr
Hauptversammlung.

Deutsches Haus.
Sonntag von nachm. 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.
Sonntag, von nachmittags 4 Uhr ab
Freikonzert.
Hierauf Ball.
Zur Belustigung ist ein **Zeppelins-Ausschuss** aufgestellt.
Zahlreichem Besuch steht entgegen
P. Pross.

Scheibenberg.
Königin Karola-Aussichtsturm (834 Meter).
Große geräumige Lokalitäten. Angenehmer Aufenthalt. Prachtvolle Anlagen. Gute Speisen und Getränke. Fremdenzimmer m. guten Betten. Ausspannung. Posthilfsstelle. Neue Kuschelbath.
Um zahlreichen Besuch bittet
Albin Tauchmann, Bergwirt.

Geschäfts-Eröffnung!
Einer geehrten Einwohnerschaft von Eibenstock zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich vom heutigen Tage ab, **Untere Grottenstraße 15,** **die Schuhmacherei** selbständig betreibe. Ich werde stets bestrebt sein, die Zufriedenheit meiner werthen Kunden durch gewissenhafte und pünktliche Ausführung aller in das Fach einschlagenden Arbeiten zu erwerben.
Eibenstock, den 16. Mai 1913.
Hochachtungsvoll
Paul Fuchs,
Schuhmachermstr.

Mein Piano-Stimmer
ist im Laufe nächster Woche dort beschäftigt und bitte eventl. Stimmungen und Reparaturen bei Herrn **W. Heins, Eibenstock, Clara Angermann-Straße 1** oder bei der **Expedition ds. Blattes** gefl. anmelden zu wollen.
Wilhelm Späthe, A. R. u. Fürstl. Hofpianofabrik, Gera-R.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig
Patentanwält: Jng. O. Sack, Dr. Jng. F. Spielmann.

Erste Etage
mit Bad, per 1. Juli evtl. früher zu vermieten.
Vodelstrasse 8.

Nieren- und Blasenkrankhe
finden durch **Altbohrer'ser Kart-Prudel = Starquelle** rasch Erleichterung und Hilfe. Die Nierenarbeit wird wohlthuend erleichtert, Sand, Gries, Steine aufgelöst und fortgeführt, die Harnsäure gebunden und Schmerzen, Drücken, Brennen schnell behoben. Von zahlreichen Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. **Nr. 95 Pfg. bei H. Lohmann, Progerie.**



Neuheit: **Weiße Vordruckfarbe**, auf allen Stoffen vorzüglich haltend.
Langheim & Lange, Plauen,
älteste Vordruckfarben-Fabrik des Vogtlandes.
Niederlage für Eibenstock, Wohlfarths Drogerie u. Kräutergewölbe, Bergstr. 8.

Schiffbau-Besserin
ins Haus suchen zum sofortigen Antritt
Günther & Klemm.

Besseres möbl. Zimmer
eventuell mit voller Pension, Nähe Schulstr., per sofort gesucht. Offert. unt. **H. G.** an d. Exped. d. Bl.

1 Etage
zu vermieten für 1. Juli, bestehend aus 2 Stuben, Küche und Kammer. Näheres zu erfragen bei
Emil Bladask, Uhrmacher, Bergstraße.

Restergeschäft
wird anständigen Leuten unter günstigen Bedingungen eingerichtet. Anzahlung erforderlich, Laden nicht notwendig. Offerten unt. **D. E. 5156** an **Rudolf Roffe, Dresden.**

Tamburinerin
ins Haus sucht sofort
Elise Rehler.

Für Touristen!
Eis- und Erfrischungsbombons.
R. Selbmann, Langestr. 1.

Nizza-Provenceröl
bestes Speiseöl
in Flaschen u. ausgegossen empfiehlt
H. Lohmann.

Warnungs-Plakate
für Mangelstuben
sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Beilage zu Nr. 112 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibeustod, den 18. Mai 1913.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten.)

18. Mai 1813. Was Napoleon kaum erwartet hatte, geschah und er mußte es sich gefallen lassen: sein an den russischen Zaren abgeandter Vermittler, der Herzog von Vicenza, wurde nicht einmal über die russische Vorpostenlinie hinausgelassen, weil der Zar jede Verhandlung mit Napoleon ablehnte. Jetzt ward es diesem klar, daß er die Verbündeten rasch und völlig schlagen müsse, wenn er nicht sehr bald auch Oesterreich mit ihnen vereinigt sehen wollte. Zwar war Bubna mit einem Schreiben Napoleons nach Oesterreich zurückgekehrt, in dem Napoleon wenigstens zu Waffenstillstandsverhandlungen bereit war, allein in Wirklichkeit dachte er gar nicht daran, überhaupt eine Vermittlung Oesterreichs anzunehmen. Er war sich ganz klar darüber, daß der Krieg mit Oesterreich unvermeidlich sei. — Inzwischen hatten die Verbündeten endlich erkannt, daß Ney mit seinen Truppen gegen Baugen im Anmarsch sei und daß der Plan Napoleons sei, durch eine große Umfassungsbewegung die Heere der Verbündeten zu ertücken. Zweierlei blieb den Verbündeten zu tun übrig: entweder sich schleunigst zurückziehen und so der Umfassung zu entgehen, oder aber sofort angriffsweise vorzugehen, um Napoleons Truppen einzeln zu schlagen, bevor noch die Vereinigung der Plänen mit dem Zentrum stattfinden konnte. Ein Zurückweichen der Verbündeten hätte auf deren Truppen, die vom besten Geiste besetzt waren und darauf brannten, Revanche von Großgörschen zu nehmen, einen allzu schlechten Eindruck gemacht. Leider wurde aber auch der Gedanke des raschen Angriffes, der an diesem Tage noch viele Aussicht auf Erfolg hatte, nicht nachhaltig in die Tat umgesetzt, namentlich deshalb nicht, weil der Zar noch immer allzusehr in der Angst vor Napoleons Feldherrngenie befangen war. So kam es denn an diesem Tage nur zum Vormarsch des russischen Generals Barclay mit Unterstützung Yorks, im ganzen 24 000 Mann, gegen das französische Korps Lauriston, das bei Königswartha und Weisig seine Vereinigung mit dem heranrückenden Marschall Ney suchte. Am selben Tage rückte Karl Johann (Bernadotte), Kronprinz von Schweden, mit dem größten Teil der schwedischen Armee in Stralsund ein. Er spielte dort bereits die zweideutige Rolle, die er während des ganzen weiteren Krieges gespielt hat: in diesem wurde er zwar sehr geehrt und es wurden ihm Feldherrneigenschaften zugeschrieben, die er nie besaßen, aber die Nachwelt hat ihm im wahren Lichte gesehen und die Geschichte ihm kein Denkmal gesetzt. Geradezu zynisch war sein Verhalten gegen Hamburg, wie später noch berichtet werden soll.

19. Mai 1813. An diesem Vortage der Schlacht von Baugen kam es zu den blutigen Kämpfen bei Königswartha und Weisig in welchen beiden die russisch-preussischen Truppen mit außerordentlicher Bravour kämpften, ohne daß indes diese Expedition von irgend einem Einfluß für den wichtigen folgenden Tag war. Barclay und York waren bekanntlich der Kolonne Lauriston entgegengezogen. Ersterer trat am Mittag dieses Tages bei Königswartha auf den Feind, allerdings nicht auf Lauriston, sondern auf die italienische Division Piehri. Es gelang den Russen, die Italiener derartig über den Haufen zu rennen, daß sie in wilder Flucht davonjagten; die Franzosen-Italiener hatten 2880 Mann, die Russen 900 Mann Verluste. Weniger glänzend, aber nicht weniger ruhmvoll verlief das Gefecht Yorks bei Weisig gegen die Avantgarde Lauristons. Zwar war auch York hier siegreich, aber die einander folgenden, einander widersprechenden Befehle Barclays ließen ein logisches, erfolgreiches Vorgehen nicht auskommen. York mußte das Gefecht gegen einen wesentlich überlegenen Gegner unter denkbar ungünstigsten Verhältnissen führen. Schließlich mußte sich York zurückziehen, indem er einen Verlust von 1100 Mann hatte gegen 1700 Mann Lauristons. — Am Abend dieses Tages wurde von Wittgenstein der Plan für die am nächsten Tage zu schlagende Schlacht ausgegeben. Die Dispositionen waren ungemein wortreich und vielfach unklar, es war, wie wir heute sagen würden, kein Zug in der Sache. Die Anordnungen wimmelten von „Wenn“ und „Aber“ und sahen viel zu viele Möglichkeiten vor. — Am selben Tage begann Vandamme mit dem Bombardement Hamburgs, aus dem sich die Dänen nun endgiltig zurückgezogen hatten. Dänemark hatte lange gezögert, sich Napoleon anzuschließen; das Ziel der dänischen Politik war die Verhinderung der Abtretung Norwegens an Schweden. Die Schlacht bei Großgörschen hatte für Dänemark den Ausschlag gegeben; die Dänen waren wiederum von der Unbesiegbarkeit Napoleons überzeugt und zogen von Hamburg ab, dieses den Franzosen räumend.

Die Baugener Schlacht und ihre Vorgefichte.

1813 — 21. Mai — 1913.

Von Dr. Hellmuth Werner.

(Nachdruck verboten.)

Die Verbündeten hatten eine Schlacht verloren. Napoleon triumphierte. Die Scharte von Großgörschen mußte aber ausgewetzt werden; darüber war sich ein jeder klar. Man war mit der Heeresleitung unzufrieden. Anhaltend ging ein Murren durch die Reihen der preussischen Truppen: „Der Rückzug ist eine Schmach! Wir sind nicht geschlagen!“ Dieses Murren durfte nicht

in allgemeines Mißbehagen ausarten. So setzten sich denn kurz nach Mitte Mai die Verbündeten bei Baugen fest.

Man versuchte mit mehr Vorsicht, als beim ersten Male vorgehen. Wo sie es konnten, zogen sie Verhärkungen an sich. In jeder Hinsicht wollte man den Napoleonischen Truppen keine Chancen geben. Allein die Unfähigkeit des russischen Oberbefehls sollte wieder einmal verhängnisvoll werden. Denn nun waren drei Kommandeure da, von denen jeder anders befehligte: der Zar, Wittgenstein, Barclay de Tolly und andere mehr. Das war zu viel des Guten und mußte allerlei Mißlichkeiten und Unstimmigkeiten im Gefolge haben. Viel Kraft wurde noch vor der eigentlichen Schlacht durch unnütze Marsche und Vorpostengefichte vergeudet, die nicht zum Ziele führten.

Eines dieser Vorgefichte fand bei Weisig an der Spree statt. Die französische Vorhut — 60 000 Mann unter Ney — sollte, nach den Befehlen des Zaren, angegriffen werden. Auch das Yorksche Korps war an diesem Gefecht beteiligt, das am 19. Mai stattfand. Und diese Kämpfe waren keineswegs leichte und wenig anstrengende. Ueber das Gefecht selbst berichtete York später an den König: „Nicht leicht konnte ein Infanteriegefecht in einem so schifflosen Terrain schöner und mit mehr Präzision und Ordnung ausgeführt werden. Nach einem höchst beschwerlichen und langen Nachtmarsch bekämpften die Truppen von vier Uhr nachmittags bis elf Uhr nachts den ungleich überlegenen Feind mit bestem Erfolg. Selbst beim Verlust fast aller ihrer Kommandeure und beim Ausgehen der Munition sammelten sie sich immer wieder von selber, ordneten sich, griffen von neuem an, und als vom Hauptheere der Befehl zum Rückmarsch eintraf, wollten mehrere Bataillone ihre Posten nicht verlassen, so hatten sie sich in den Feind verbissen. Man gehörte indes und nach so großem Gemüsel — von 5673 Mann waren 1500 Mann, also der vierte Mann geblieben — nach so viel Anstrengung marschierte das Korps nun in solcher Ordnung ab, daß es morgens den 20. um fünf Uhr wieder schlagfertig auf seinem Posten in der Schlachtlinie bei Baugen stand. Fast ziemlich vierundzwanzig Stunden hatte es marschiert, gefochten, wieder marschiert, so gut wie nicht ausgeruht.“ Das besagt sicherlich genug, namentlich aus Yorks Munde. Auch die Russen sprachen sich bewundernd „über die wahrhaft heroische Art, mit der General York und sein Korps gekämpft“, aus. Sie hatten wenigstens auch nichts annähernd Ähnliches aufzuweisen.

Allein trotz aller dieser Gefechte und Verhinderungsvorwürfe vereinigte sich Ney dennoch vor Baugen mit der französischen Hauptmacht. Nun war schon numerisch in gewisser Hinsicht das Ergebnis der Verbündeten besiegt. Denn Napoleon stand 150 000 Mann zur Verfügung, die Gegner zählten rund 80 000 Mann, darunter 28 000 Preußen. Fast auf jeden Verbündeten kamen demnach zwei Franzosen. Die Schlachtlinie der Verbündeten war eine überaus langgestreckte. Sie erstreckte sich auf hügeligem Spreeterrain von Melsbühner nach Kredwitz, dann über die Bleskowitzer Berge nach Gotta: sie soll etwa drei volle Stunden lang gewesen sein.

Auf dem linken Flügel standen Russen unter Witoradowitsch, Gortschakoff, Berg und Eugen von Württemberg. Die Preußen unter York hielten das Zentrum bei dem Orte Wittin, während die Blücher'schen Truppen bei Kredwitz und auf den Bleskowitzer Höhen dem Feind die Stirn bieten sollten. Den rechten Flügel bildeten hinwiederum die Russen, freilich in recht schwachen Positionen. Russische Garden standen schließlich auch noch im Hintertreffen. Auf sie vertiefte sich der Zar ganz besonders, denn sie standen hoch in seiner Achtung. Außerdem hielten Vorposten die Spreeübergänge besetzt; so lagen Russen in Baugen, Meist mit Preußen und Russen auf den Höhen von Barla, Russen bei Malschwitz und Klitz usw. Man erhoffte von diesen Positionen viel.

Napoleon hatte, sobald er die wenig günstige Stellung der Verbündeten erkannt hatte, seinen Schlachtplan rasch entworfen. Vor allen Dingen wollte er bei Baugen die Uebergänge über die Spree erklimmen, ein Plan, der viel für sich hatte.

Gegen Mittag, am 20. Mai, setzte die Schlacht ein, nicht mit Plänkelleien, sondern mit vollster strategischer Wucht. Napoleon ließ aufmarschieren; auch die Verbündeten traten natürlich unter Gewehr. Das Formieren der Glieder nahm nur Minuten in Anspruch. Viel Zeit war ja auch nicht vorhanden. Bald standen auch die Franzosen in Reih und Glied. Oberhalb der Stadt stand Dubinot, vor Baugen Macdonald, unterhalb der Stadt Marmont, und zuletzt Soult. Sie hatten ihre Kräfte gut verteilt.

Um drei Uhr begann die französische Artillerie zu feuern. Zugleich versuchten die Franzosen zu rasch geschlagenen Brücken den Spreeübergang. Das Vorgehen der Sturmenden gelang auch in gewissem Sinne, denn die Russen des linken Flügels wurden — wenigstens vorübergehend — zurückgedrängt, was immerhin Verwirrung hervorzurufen begann.

Kleist und Grolmann schlugen indessen auf ihren Burker Höhen alle Angriffe der Franzosen ab. Das erhöhte natürlich die Begehrlichkeit der Franzosen und erhöhte ihren heißen Siegesrausch. Obwohl sie von allen Seiten bestürmt wurden, hielten sich die Preußen doch eis zur Dunkelheit; dann erst traten sie

in die Hauptstellung hinter das preussische Zentrum zurück, wohin sie eigentlich gehörten.

Als der Tag sich neigte, hatte Napoleon allerdings den Uebergang über die Spree erzwungen und der andere Teil des französischen Heeres, den Ney befehligte, hatte sich in Klitz festgesetzt; das genügte ihm vorläufig.

Am 21. Mai wurde die Schlacht von neuem aufgenommen. Um sechs Uhr morgens donnerten bereits die Geschütze. Diesmal versuchte der russische Zar sein Feldherrntalent zu zeigen. Aber das Verhängnis des vorhergehenden Tages wiederholte sich nur. Und wiederum trugen die Russen die Schuld wie am vorhergehenden Tage.

Schon in den ersten Morgenstunden hatte Ney sich die denkbar besten Chancen erobert. Sogar Barut, im Rücken des preussischen Zentrums, war in französische Hände geraten. Jedoch glückte es in den Mittagsstunden den preussischen Garden nach mörderischem Kampfe den Platz wieder zurück zu erobern. Das hatte unendlich viel Blut und fast übermenschliche Anstrengungen hüben und drüben gekostet. Nun aber warf Napoleon seine gesamte Streitmacht auf das Blücher'sche Heer.

Die Entscheidung war — das sahen alle ein — gekommen. Stunden lang behaupteten sich York und Blücher gegen den bedeutend zahlreicheren Gegner. Persönlich nahmen sie am Kampfe teil und feuerten flammend ihre Leute an. Aber schließlich waren auch die letzten Stellungen in Blüchers Rücken genommen und der Rückzug machte sich dringend notwendig. Zum zweiten Mal mußte man in den lauren Apfel beißen; man hatte seine Kräfte überschätzt. Auf Napoleons Rat brachen die verbündeten Monarchen um drei Uhr die Schlacht ab. Aber es war kein Unterliegen, was in diesem Schlachtabbruch lag. Das merkten auch die Franzosen. Kämpfend immer noch, und nur Schritt für Schritt, zogen sich die Preußen zurück. Wohl brandeten rings die Feinde um sie herum, aber sie vermochten nichts auszurichten. Nicht ein einziger preussischer Truppenteil konnte vom Feinde abgetrennt werden. So zog man denn in Ehren ab.

Napoleon hatte gesiegt. Aber diesen Baugener Sieg hatte er noch blutiger bezahlen müssen, als den von Großgörschen. Denn die Franzosen zählten 10 000 Tote, 18 000 Verwundete und 2000 Gefangene, während die Verbündeten insgesamt nur 14 000 Mann verloren hatten. Keine Fahne, keine Kanone und kein Gefangener kam in französische Hände. Napoleon selbst soll, als er das Resultat seines Sieges erfuhr, ingrimig gescholten haben: „Was? Nach einer solchen Erschütterung keine Resultate? Keine Gefangene? Diese Leute werden mir auch nicht einen Nagel lassen!“ Und je war es denn auch in Wirklichkeit.

Der Rat der preussischen Truppen aber blieb ungebeugt. Instinktiv fühlten diese Freiheitskämpfer, daß ein Baum nicht auf den ersten Hieb zu fällen sei. Sie wußten es, daß es noch vielen Schweiges, vielen Blutes und furchtbarer Strapazen bedürfen würde, um den Gegner ganz aus dem Lande herauszuschlagen. Aber soviel war sicher: dieser Tag würde kommen. Dafür waren die Ereignisse vor Baugen der beste Beweis!

Zweite Ehe.

Roman von M. Frommershausen. Romanek.

(13. Fortsetzung.)

„Eigenart“ nannte sie gern diesen Eigenwillen, die „Eigenart“, die sich „ausleben“ wollte. Es gab auch Zeiten, da sie sich hoch erhoben dünkte über kleine Mißverständnisse und größere Meinungsverschiedenheiten. Aber immer konnte sie natürlich nicht schweigen oder sich fügen oder liebenswürdig bleiben, wenn sie Dietrich im Unrecht und sich im Recht glaubte.

„Warum werden wir eigentlich so schlecht miteinander fertig?“ fragte Leonore eines Tages, als sie allein in Dietrichs Zimmer saßen und den Nachmittagskaffee einnahmen.

„Werden wir das?“ wunderte sich Dietrich. „Wir passen doch so gut zusammen.“

„Nein, wir passen nicht zusammen,“ erwiderte Leonore mit solcher Entschiedenheit, daß Dietrich laut lachen mußte.

Sie ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

„Wir passen gar nicht zusammen,“ wiederholte sie nachdrücklich. „Nun sind wir länger als sechs Monate verheiratet und verstehen immer noch nicht, miteinander fertig zu werden. Sobald es sich handelt um die Kinder, um das Haus, um Ausgehen, um Zusammenleben.“

„Hör auf,“ rief Dietrich und hielt sich in komischem Entsetzen die Ohren zu. „Man sollte meinen, wir führten die unglücklichste Ehe von der Welt.“

„Je geraten wir aneinander,“ fuhr Leonore unbeirrt fort. „Was nützt es, daß wir in vielen Dingen des inneren und öffentlichen Lebens Berührungspunkte haben? Die erbärmlichsten kleinen Alltäglichkeiten bringen Reibereien, und gerade sie, das merke ich, bilden den Hauptbestandteil für ein friedliches Zusammenleben.“

„Möchtest du immer Frieden? Ewiger Friede ist die Vernichtung der Persönlichkeit. Denn die Persönlichkeit bedingt Kampf,“ sagte Dietrich ernsthaft. Leonore sah ihn nachdenklich an.

„Gewiß. Aber wenn man sich lieb hat, da soll man die beiderseitigen Fehler ertragen können.“

Heim und Kindergarten.

Wie soll man Gemüse kochen?

Das Gemüse, besonders das frische, ist das beste Nahrungsmittel, welches wir haben. Legt man noch gewohnheitsgemäß sehr großen Wert auf ein „ordentliches Stück Fleisch“, so stimmt man mit der gegenwärtigen Ansicht der Ärzte durchaus nicht überein. Es ist unbegreiflich, weshalb noch immer in vielen Haushalten, Sommerfrischen usw. — trotz der hohen Fleischpreise — große Mengen von Fleisch den angeblich ihrer Gesundheit lebenden Gästen vorgesetzt werden, während das grüne Gemüse oft so knapp auf den Tisch kommt, als hätte man Karavien-ödel zu Gast.

Vielfach begegnet man auch noch einer falschen Behandlung des Gemüses, indem es vom Wasser vollständig ausgelaugt ist. Jedes Gemüse soll erst unmittelbar vor dem Gebrauche in der Küche gewaschen und gereinigt werden und zwar durch rasches Durchschwemmen. Das häufig bei Salat und Spinat beobachtete Verfahren, diese Gemüse längere Zeit im Wasser liegen zu lassen, ist verwerflich, weil darunter Wohlgeschmack und Nährwert leidet. Man soll die Gemüse wohl reinigen, aber nicht auswässern! Das sauber gewaschene und gewaschene Gemüse gebe man nach und nach in kochendes Salzwasser und lasse es ungefähr fünf Minuten ungedeckt kochen. Alsdann nehme man es schnell heraus, tropfe es in einem Siebe ab, schmore es in wenig Fleischbrühe weich und füge zur Bindung etwas in frischer oder gerösteter Butter verührtes Mehl hinzu — oder man kochte das Gemüse in Salzwasser vollständig weich und gebe es in eine mit Fleischbrühe abgelöschte Mehlschwitze. Man achte stets darauf, daß das Gemüse weder zu dick noch zu dünnflüssig wird, und gebe vor dem Anrichten noch ein Stückchen frische Butter hinzu. Eine sehr empfehlenswerte Art, Spargel zu essen — statt mit Butter und Schinken — ist, sie mit Rindfleisch zusammen zu kochen und beides zusammen zu essen. Es geht hierbei die wertvolle Brühe der Spargel nicht verloren.

Gut ist auch die Art, das Gemüse nur in Salzwasser zu kochen und es mit zerlassener frischer Butter zu übergießen. Es ist aber nicht gleich, auf welchem Boden das Gemüse wächst und welche Pflege es genießt. Gehen zur Beispiel Gurken- und Knullengewächse zu sehr ins Kraut, so werden sie holzig und scharfschmeckend. Zu trocken darf der Boden nicht sein, dann läßt das Gemüse die wünschenswerten Vorteile vermissen. Je schneller überhaupt das Gemüse wächst, desto zarter ist es, — den nötigen Kalzgehalt soll der Boden nicht nur der Pflanzen wegen, sondern auch der Menschen wegen, welche letztere essen, haben.

Tomatenzubereitung.

Zur Vereitung von Tomatensuppe werden die Früchte in Stücke gebrochen, darauf in Butter gedämpft, mit einem Stück rohen Schinken, Zwiebeln, Petersilie, wenig Salz und etwas Mehl. Wenn sie weich sind, werden sie mit Bouillon oder Wasser und Fleischextrakt gekocht und durch ein Sieb gerührt. Ist die Suppe zu dünn, kann man dann noch Suppenmehl darin kochen. — Als Gemüse werden die Tomaten abgerieben, nebeneinander in eine mit Butter bestrichene Auflaufform oder einen Kochtopf gesetzt (erstere, wenn im Bratofen, letztere, wenn gubeckt auf dem Feuer die Speise zubereitet werden soll), etwas feingewiegte Zwiebeln, Salz, Pfeffer, Muskatnuz darüber gestreut und so weich gedämpft. — Als Würze werden die Tomaten einige Augenblicke in kochendes Wasser gelegt, die Haut wird abgezogen, die Kerne werden herausgenommen, dann zerdrückt und mit etwas Butter, Salz, Pfeffer, Muskatnuz, gehobener Zwiebel, wenn nötig Bouillon, zu dickem Brei gekocht. — Als Salat werden die Tomaten ebenfalls in kochendes Wasser gehalten, dann in Scheiben geschnitten, mit nur wenig Öl und Essig, Salz und Pfeffer begossen, unmittelbar vor dem Gebrauche. — Zur Sauce schneidet man die Tomaten entzwei, drückt den Samen heraus, kocht sie mit Butter, Lorbeerblatt, Nelkenpfeffer und einigen Schalotten, macht etwas Mehl mit Butter gelb, gibt die durchgerührten Tomaten dazu, etwas Zitronensaft und verdünn die Sauce mit Bouillon.

Praktische Frühstückstasche.

Eine äußerst praktische Tasche, die zur Mitnahme bei Partien unentbehrlich werden kann, stellt man aus farbigen Leinen her. Die Größe der Tasche richtet sich nach der



Blechdose, die man zur Verfügung hat. Aus der Abbildung ist genau zu ersehen, wie die Tasche gearbeitet wird. Nachdem die Blechdose gut verschlossen ist, werden die beiden gegenüberliegenden Taschen durch einen großen Druckknopf verschlossen; ebenso die zusammengelegte Tasche durch überstehende Blätter. Geschlossen wird die Hülle wie jede andere Handtasche.

Was wird aus den alten Stecknadeln?

Dieses hochwichtige Problem beschäftigte vor einiger Zeit die amerikanische Presse. Männer und Frauen aus lautmännlichen Kreisen wurden mit einer gründlichen Ermittlung betraut und erklärten festgestattet, daß sie des Rätsels Lösung schon finden würden; nach einiger Zeit mußten sie jedoch einen schmächtlichen Rückzug antreten und sich für besterklären, da es keinem und keiner von ihnen gelungen war, über das Unschicksal der Stecknadeln einwandfreie Erklärungen beizubringen.

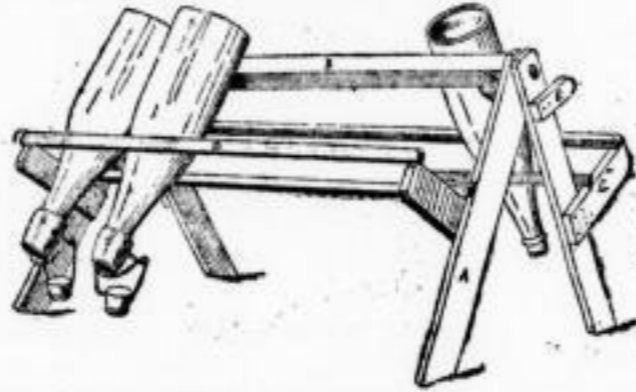
Ihre Forschungen haben, jedoch immerhin interessante Ergebnisse geliefert. Man konnte zum Beispiel feststellen, daß in den Vereinigten Staaten, im Verhältnis zur Ein-

wohnerschaft, jeder Mann, jede Frau und jedes Kind, selbst die Säuglinge an der Mutterbrust, jährlich je 108 Stecknadeln verbrauchen müßten. Es hat sich nämlich nach einer in jüngster Zeit aufgestellten gewissenhaften Berechnung ergeben, daß in Amerika jährlich die fabelhafte Menge von 136 887 782 Gros Stecknadeln, d. h. noch ein bißchen mehr als sieben Trillionen Stück, verkauft wird. Man kann nun nicht annehmen, daß alle diese Stecknadeln ausschließlich von der Damenwelt gebraucht werden. In den großen Staatsadministrativen werden jährlich 167 Millionen Stück verbraucht. Als Hauptkonumenten kommen auch die Banken, die Schneiderwerkstätten, die Krawattenfabriken, die Pelzwarenatteller usw. in Betracht; es ist hier natürlich nur von solchen Industrien die Rede, die einen ganz besonders großen Stecknadelkonsum aufweisen. Die großen Warenhäuser kaufen die Stecknadeln waggowweise, und die Nadeln jeder Frucht würden, wenn man sie aneinanderreihete, zweimal die Distanz zwischen Newyork und Chicago ausmachen.

Mit allen diesen interessanten Zahlen ist uns aber nicht gebiet, und es bleibt nach wie vor die Frage: was wird aus den alten Stecknadeln? Ein Vertreter einer großen Stecknadelabrik bekam am Kongo sehr bedeutende Aufträge von . . . Negerhäuptlingen. Er war natürlich neugierig, was die Negerhäuptlingen und die Negerdamen, deren Kleidung doch höchstens aus einem Schurz besteht, mit dem vielen Stecknadeln anfangen, und erfuhr zu seiner großen Verwunderung, daß die schwarzen Herrschaften die Stecknadeln im Kriege als . . . Geschosse verwendeten!

Flaschenständer.

Einen praktischen Flaschenständer, wie man ihn in jedem Haushalt zum Ablösen der gespülten Flaschen verwenden kann, stellt man sich aus Holzleisten her. Vier



nach unten abgechrägte 29 Zentimeter lange und 3/4 Zentimeter breite Holzleisten A werden je zwei zusammen mit einer 44 Zentimeter langen und 2 1/2 Zentimeter starken Leiste B verschraubt, so daß sich der Ständer zusammenlegen läßt, wie aus der Abbildung ersichtlich ist. An der nach innen gehenden Leiste A wird oben innen eine kleine Leiste E genagelt, um das Herausfallen der Flaschen zu verhindern. In die Mitte kommt innen eine 11 Zentimeter lange und 3 Zentimeter breite Leiste C und auf diese zwei 1 Zentimeter im Quadrat und 44 Zentimeter lange Leisten D. An der nach außen gehenden Leiste A wird in der Mitte, aber außen, auch eine 11 Zentimeter lange und 3 Zentimeter breite Leiste C und auf dieser zwei 1 Zentimeter im Quadrat und 50 Zentimeter lange Leiste D genagelt; ebenso nach oben die kurzen Leisten E.

Einige praktische Ratschläge.

Strohhitze zu reinigen.

Zwei Eßlöffel pulverisierter Schwefel werden mit dem Saft einer halben großen Zitrone vermischt. Dieser Brei wird mit einer etwas harten kleinen Bürste (alte Zahnbürste) auf den Hut aufgetragen und tüchtig eingerieben. Darauf reibt man mit dem Saft der übrigen Zitrone den Schwefel ab, läßt den Hut trocknen und wischt alsdann mit reinem Spiritus nach. Zuerst muß der Hut gut vom Staub gereinigt werden.

Undurchsichtige Fensterscheiben.

Es ist häufig erwünscht, Fensterscheiben undurchsichtig zu machen, um allzu neugierigen Nachbarn den Einblick zu wehren in Räume, in denen Anbringung von Gardinen aus irgendwelchem Grunde nicht angängig ist. Man löst zu diesem Zwecke eine Handvoll Rochsalz in 1/2 Liter Weißwasser ab und bestreicht mit einem Pinsel die Scheiben auf der Außenseite kräftig und gleichmäßig mit dieser Mischung, und jegliches Durchblicken ist verhindert. Besonders empfehlenswert ist das Mittel dadurch, daß man den dünnen Überzug durch Abwaschen mit heißem Wasser jederzeit wieder entfernen kann.

Lehm zum Zehnern.

Rüchendreter aus Holz, auf denen man Fett, Fleisch und anderes zerhackt, saugen leicht die Säfte der Eßwaren, Fett und Blut ein. Um sie davon zu reinigen, wende man Lehm an, den man besuchte und auf die Flecken streicht; nach einigen Stunden wäscht man das Brett mit Seife und Sand in reinem Wasser gut ab, und das Holz wird rein und fleckenlos sein. Lehm ist beim Abwaschen überhaupt sehr nützlich; er nimmt alles Fett ab und macht Messer, Gabeln und andere Metallgegenstände blank.

Für den Mittagstisch.

Bremer Bohnensuppe. Eine Nacht weicht man die Bohnen in Wasser und seht sie dann mit frischem Wasser auf. Man wechselt dieses noch einmal, kurz bevor es an zu kochen fängt. Inzwischen hat man Hammelfleisch mit weihen, in vier Teile geschnittenen Rüben, pro Teller eine halbe Rübe, und dem nötigen Suppengrün gekocht, gießt die Brühe über die im Durchschlag gut abgetropften Bohnen, legt die Rüben, eine Büchse Bruchspargel und kleine Semmelstücken hinein und läßt das Ganze noch eine Viertelstunde sieden. Wiener Kotelett. Die Koteletts (Kalbs- oder Schweine-) werden von allem Fett befreit, gelinde geklopft, mit Salz und ein wenig Pfeffer eingerieben, in Mehl gewendet und

in Butter schön goldbraun gebraten. Darauf legt man sie in eine Kasserolle mit gerösteter Butter, füllt etwas Burgweineisenwerk und zwei in Scheiben geschnittene mittelgroße Zwiebeln hinzu und gießt so viel schwaches Salzwasser, oder Fleischbrühe darauf, daß die Koteletts vollständig bedeckt sind. Nachdem man sie so langsam hat weich kochen lassen, nimmt man sie heraus, gießt die Sauce durch ein Sieb, macht sie mit einer heißen Mehlschwitze sämig und gibt etwas saure Sahne, ein Glas Weißwein, einige Kapern und den Saft vom Viertel einer Zitrone hinzu. So läßt man die Sauce noch einmal langsam durchkochen, legt die Koteletts hinein, läßt sie eine Weile abseits vom Feuer sieden und richtet sie dann an, indem man einen Teil der Sauce über die Koteletts gießt, den Rest besonders reich.

Fleischpudding. Man säubert ein Kilogramm schieres, mageres Rindfleisch von allen Sehnen, schneidet es klein und badet es zusammen mit einer Zwiebel recht fein. — Dreihundert Gramm Butter reibt man zu Sahne, tut nach und nach zehn ganze Eier, das Fleisch, einen feingewiegten Perling, einen geriebenen Zwiebel, ein wenig Zitronenschale, etwas englisches Gewürz und Salz hinzu und rührt das Ganze, bis die Masse recht innig vermischt ist. In einer mit Butter ausgestrichenen und mit geriebener Semmel bestreuten Puddingform läßt man sie dann zwei Stunden lang kochen und reicht den Pudding mit einer entsprechenden Tunte.

Für die Jugend.

Einige Spiele im Freien.

Wurfspele für Knaben.

Das Werfen um die Wette ist ein Wurfspele, bei welchem statt der Kugeln, Scherben oder Münzen mehr rundliche Gegenstände, wie Rüsse, Knöchelchen u. dergl., in der Art geworfen werden, daß sie innerhalb eines beschriebenen Kreises liegen bleiben sollen. Von einem Hin- und Herprallen aus dem Kreise ist hierbei keine Rede, vielmehr muß man so geschickt werfen, daß man im Kreise bleibt und der gewonnene Gegenstand nicht zu weit fortrollt. Das selbe Wurfspele wird auch mit Bohnen, Hölzchen usw. geübt.

Blumpfadwerfen. Ein Knabe stellt sich auf und spreizt die Beine, so daß sie ein Tor bilden. Durch dieses werfen nun die übrigen nacheinander ihre Blumpfade durch. Sind alle Blumpfade geworfen, so sucht der, welcher das Tor bildete, mit seinem eigenen Blumpfad einen der liegenden zu treffen. Gelingt ihm dies, so muß der, dessen Blumpfad getroffen ist, diesen schnell aufnehmen und nach dem anfänglich bestimmten Male springen. In dem Augenblick ergreifen nämlich die übrigen ihre Blumpfade und prägen ihn oder, wenn der Werfende gefehlt hat, diesen nach dem Male.

Konfugelspele. Aus Ton werden kleine Kugeln gemacht und diese mittels eines vorn zugespitzten Stäbchens in die Höhe geschleudert. Beim Weitschnellen stellen sich mehrere Knaben in einer geraden Reihe auf und schmeilen auf den Ruf „Eins — zwei — drei!“ ihre Kugeln. Wer am höchsten geschleudert hat, erhält von jedem der anderen ein Kugeln, und so setzt sich das Spele nach Belieben fort.

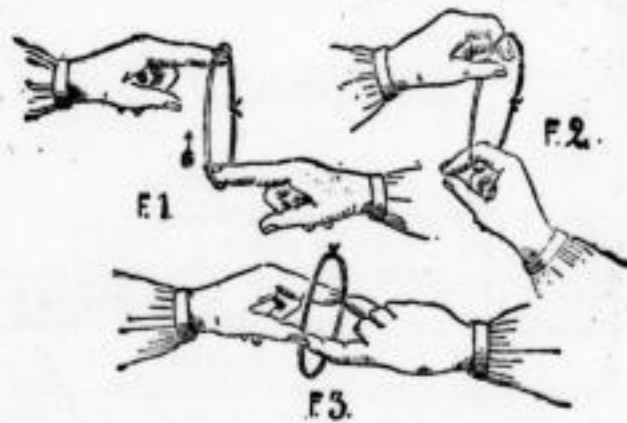
Bewegungsspele für Mädchen.

Stübchen vermieten. Das Spele wird auf einem mit Bäumen bestandenen Platz gespielt. Jedes teilnehmende Mädchen stellt sich an einen Baum bis auf eines, das ausgehakt wird. Dieses geht nun reichum mit der Frage: „Haben Sie ein Stübchen zu vermieten?“ Die Antwort lautet jedesmal: „Ein Haus weiter.“ Während die Obdachlose nun fragt, wechseln die anderen hinter ihrem Rücken nach ihre Plätze, was so oft wie möglich geschieht, wenn sie sich unbemerkt glauben, bis die Fragende endlich einen günstigen Augenblick abgepaßt hat, um sich an einen leer gewordenen Baum zu stellen. Dann muß die, welche ihn verlassen und kein neues Stübchen gefunden, sich eines fuchen.

Aushüpfen. Auf einem ebenen freien Plage wird in der Mitte eine Scheibegrenze errichtet. Die Mädchen teilen sich in zwei Parteien und stellen sich zu beiden Seiten in gleicher Entfernung auf. Jetzt hüpf bald diese, bald jene in das feindliche Gebiet und sucht der Gegnerin einen Schlag auf die Schulter zu geben. Wenn dieses gelingt, ohne gefangen zu werden, hat eine von den Gegnerinnen „aus“ gemacht, und diese muß abtreten. Ist die, welche in das feindliche Gebiet gedrungen, erwischt, so muß sie abtreten. Wenn alle Mädchen einer Partei „aus“ sind, hat die Gegenpartei gewonnen.

Fingerfertigkeit.

Man knüpft einen Faden zu einem Ring. Diesen Ring hält man mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach oben und mit dem Zeigefinger der linken Hand nach unten



(Fig. 1), um ihn dann im Kreise herumzuführen. Nun legt man die Spitzen von Daumen und Zeigefinger der linken und ebenso der rechten Hand für einen Augenblick zusammen (Fig. 2), legt schnell den Zeigefinger der rechten an den Daumen der linken und gleichzeitig den Daumen der rechten Hand an den Zeigefinger der linken. Dadurch wird der Ring frei und fällt auf den Boden. Das geht so schnell, daß man es kaum mit den Augen verfolgen kann.

Bermischte Nachrichten.

— Verschollener Dampfer. „Matin“ meldet aus Rennes, daß man über den nach Irland abgegangenen Fischerdampfer „Tourmante“ ohne Nachricht ist. Man befürchtet, daß das Schiff mit Mann und Maus untergegangen ist. Zwei französische Staatschiffe sind ausgelaufen, um nach ihm zu suchen. Die „Tourmante“ hatte eine Besatzung von 26 Mann und eine Wasser-Verdrängung von 190 Tonnen.

— Eine ärztliche Konsultation auf der Straße. Der „Sil Blas“ erzählt eine hübsche Geschichte von einem bekannten Wiener Arzte Augagneur, die übrigens ähnlich auch von einer noch lebenden deutschen medizinischen Größe berichtet wird. Dr. Augagneur wurde, wie so mancher Arzt, gern von knauserigen Patienten auf der Straße, im Salon, im Theater oder in der Gesellschaft „gesprächsweise“ konsultiert. Eine sparame Dame, die von Natur mit einer gehörigen Portion Kühnheit ausgestattet war, trieb es besonders stark. Eines Tages trifft sie den Arzt auf der Straße. Sie stürzt auf ihn los. „Ach! Verzeihen Sie einen Augenblick, Herr Doktor! Einen Augenblick nur! Ich halte Sie wirklich nicht lange auf. Nur um einen kleinen Rat bitte ich.“ „Ziehen Sie sich aus“, unterbrach sie Dr. Augagneur mit erster Miene und einladender Handbewegung.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Friedensflänge!

Im wunderschönen Monat Mai — wenn alle Knospen springen, — da liebt man nicht das Kriegsgeschrei — da will man lieber froh und frei — ein wonnig Liedchen singen; — wenn hell auf Waldo und Wieje lacht — die goldene Maiensonne — dann ist man nicht auf Streit bedacht — man freut sich an der Blütenpracht — und atmet Maientonne! — — Drum kling wohl auch im Monat Mai, — da alle Knospen sprangen — dort unten weit in der Türkei — des Friedens liebliche Schmalai — nach all dem Streit, dem langen. — Der Sultan und der Balkanbund, — des langen Habers müde, — sind plötzlich milden Sinnes und — befehlen aus bejagtem Grund — den Kriegern: Ruh im Glücke! — — Man liebt zur Zeit wenns Blüten schneit, — den Mißklang nicht, den herben — Herr Riki selbst zeigt sich bereit —

er will sich doch die Frühlingzeit — nicht ganz und gar verderben! — Wie gern er in Skutari blieb, — er darf nicht anektieren — und mußte, was ihm gar nicht lieb — der Rot und nicht dem eigenen Trieb — gehorchend, retirieren! — Herr Riki gab die Festung frei, — bald wird sein Horn verrunden, — er denkt, nun sei es wie es sei, — im wunderschönen Monat Mai — kann man auch Geld gebrauchen! — Und dieses wird gar reichlich nun — ihm als Entschädigung werden — dann braucht er weiter nichts zu tun, — er kann auf seinen Vorbeern ruhn — als reichster Fürst auf Erden! —

Nun will er nicht mehr zornig wild — den Helden- todt gar sterben, — der Balkan zeigt ein ander Bild, — denn gleichfalls denken friedlich mild — Bulgaren, Griechen, Erden! — Es wurde glänzend offen- bar — der Mächte Will' und Stärke — und wieder, wie schon oft es war — sitzt nun der Diplomaten Schar — am edlen Friedenswerke! — — Im wunder- schönen Monat Mai — da Palm und Gräser schie- ßen, — heißt's unten weit in der Türkei, — daß je- der Schuß von Uebel sei — brumm will man Fried- den schließen! — Der holde Frühling hat befestigt — die bitterbösen Streiter — und wie die Sach: ein- mal liegt — und wenn auch sonst der Schein nicht trägt — wird's diesmal Ernst!

Ernst Heiter.

Wie Masfaher das neue Verkehrsnetz mit Augenaufzügen
 P. N. F. der Pörschwerke, Aktiengesellschaft, Bielefeld, berichtet:
 „Seit mehr als 3 Monaten benutze ich eine Dürlopp Diana mit ihrem neuen Ringlager und Dürlopp-Freilaufnabe. Ich habe diese Teile einer schärfen Erprobung unterzogen und kann Ihnen heute meine größte Zufriedenheit über beide Teile aussprechen. Das neue Ringlager ist einfach tadellos. Der Lauf ist spielend, was ja auch ganz natürlich ist, wenn man sich überlegt, daß gar kein achsialer, wie bei den bisherigen Kurbellagern, sondern nur ein radialer Druck auftritt. Eigent- lich muß man sich wundern, daß nicht schon längst ein derartiges Lager konstruiert worden ist. Im Maschinenbau werden derartige Lager ohne Nachstellung schon seit Jahren angewendet. Tausende von Elektromotoren und Ventilatoren laufen mit ihren riesig hohen Tourenzahlen jahrelang ohne jeden Nachteil in solchen Lagern, und bei der verhält- nismäßig geringen Beanspruchung am Fahrtrabe gibt's das erst jetzt. Die Schmierung und Staubfreiheit ist auch eine vollkommene. Bei einer kürzlich stattgefundenen Regentour ohne Rücksichterschwamm das Rad nur so im Dreh. Aber kein Kratzen, wie bei anderen Mätern! Gar nichts ließ sich hören. Selbst nach erfolgter Abpflanzung mit Wasser lief das Lager genau so wie im trockenen Zustand. Die Annehmlichkeit, sich um die Schmierung mindestens 1 Jahr lang nicht kümmern zu brauchen, ist für den Tourenfahrer von nicht zu unterschätzender Be- deutung.“

Jahrplan der Chemnitz-Kue-Nordorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Nordorf.

Station	Preis	Norm.	Radm.	F. d. Güter	Werb.
Chemnitz	4,24	6,30	9,19	10,45	12,58
Durkhardtshof	5,10	7,02	10,04	11,22	13,21
Radm.	6,00	7,88	11,02	12,20	14,19
Waldgrün	6,19	7,54	11,01	12,10	13,23
Kue (Kantun)	6,26	8,01	11,08	12,17	13,29
Kue (Waldgrün)	6,33	8,18	11,20	12,26	13,38
Radm.	6,47	8,32	11,45	12,55	14,08
Waldgrün	6,55	8,40	11,55	13,03	14,16
Waldgrün	6,59	8,44	11,59	13,07	14,20
i. Eisenf. unt. W.	7,06	8,51	12,07	13,15	14,28
a. Eisenf. ob. W.	6,47	8,36	11,53	12,33	13,41
i. Eisenf. unt. W.	7,00	8,49	12,06	13,14	14,22
a. Eisenf. unt. W.	7,13	8,54	12,18	13,26	14,34
i. Eisenf. ob. W.	7,26	9,07	12,26	1,11	13,35
a. Eisenf. unt. W.	7,11	8,54	12,11	12,58	13,19
Schönheide	7,19	9,01	12,18	12,59	13,27
Waldgrün	7,22	9,14	12,29	1,00	13,30
Kantun	7,28	9,20	12,34	1,12	13,35
Waldgrün	7,44	9,26	12,40	1,17	13,41
Radm.	8,00	9,43	12,55	1,28	14,01
Schönheide	8,18	9,58	1,09	1,42	14,19
Waldgrün	8,29	10,09	1,25	1,49	14,29
Waldgrün	8,45	10,26	1,40	2,08	14,48
Nordorf	8,52	10,38	1,47	2,10	14,50

Von Nordorf nach Chemnitz.

Station	Preis	Norm.	Radm.	F. d. Güter	Werb.
Nordorf	—	5,00	8,00	8,58	10,45
Waldgrün	—	5,08	8,07	8,44	10,58
Schönheide	—	5,25	8,29	9,16	11,24
Schönheide	—	5,49	8,42	9,32	11,39
Radm.	—	6,08	8,58	9,46	11,51
Waldgrün	5,19	6,21	9,04	10,00	12,11
Kantun	5,24	6,28	10,06	10,06	12,18
Waldgrün	5,80	6,88	9,18	10,12	12,20
Schönheide	5,89	6,58	9,22	10,21	12,48
i. Eisenf. unt. W.	5,45	6,59	9,27	10,26	12,49
a. Eisenf. ob. W.	5,81	6,47	9,12	10,09	12,38
i. Eisenf. unt. W.	5,44	7,00	9,25	10,22	12,46
a. Eisenf. unt. W.	5,55	7,13	9,32	10,32	12,58
i. Eisenf. ob. W.	6,08	7,26	9,45	10,45	1,11
a. Eisenf. unt. W.	5,49	7,07	9,30	10,30	12,55
Waldgrün	5,57	7,16	9,38	10,38	1,03
Waldgrün	6,02	7,21	9,48	10,48	1,08
Radm.	6,10	7,31	9,51	10,51	1,16
Kue (Kantun)	6,23	7,43	10,04	11,04	1,29
Kue (Waldgrün)	6,32	7,58	10,10	11,10	1,40
Schönheide	6,42	8,13	11,27	1,17	1,50
Radm.	7,06	8,36	10,39	11,52	2,08
Durkhardtshof	9,13	11,28	12,24	13,36	14,48
Chemnitz	8,00	9,55	11,27	1,06	8,06

Kücherlein berichtet nur Wertung ein Wertung von Kue nach
 Waldgrün u. Radm. Kue 6,30, in Radm. 6,37, in Waldgrün 6,45,
 in Schönheide 6,50, in Radm. 6,56, in Kue 7,12.

Nächsten Montag, von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Verenigte Werkstätten für moderne
Präuf-
Ausstellungen
 50 Vogtl. Kunstmöbel-Industrie.
 Aktiengesellschaft.
 Ernst Seidel Ruerbach & Co.
 Jubiläumskatalog zu Diensten

MAGGI'S Bouillon-Würfel

(5 Würfel 20 Pfg., einzeln 5 Pfg.) sind die besten! Stets frisch vorrätig bei
 Hermann Siefert, Delikat., Eibenstock, Bergstr. 4.

Jetzt wird die Hausfrau endlich froh: Man wünscht und bleicht zugleich mit „Soh“.

„Soh“ ist das moderne Bleich- und selbsttätige, garantiert unschädliche Schnellbleichmittel, nach einmaligem Gebrauch ohne jegliche Arbeit, ladelos, wasser- und schneeweiß zu machen.

Nur 5 Pfg. auf 1 Pfd. nur 30 Pfg. auf 1 Pfd. nur 30 Pfg. auf 1 Pfd.

Karman, O. Schmidt, in D. D. D. D.

Bernhard Löcher, H. Lohmann, G. E. Tittel, Robert Wendler, in Garzfeld: Ernst Alban Arnold.

Zahlungsstockung, C. W. Friedrich

geschäftliche Schwierigkeiten aller Art beseitige ich sofort streng diskret, gewissenhaft und reell, gestützt auf langjährige Erfahrungen.

Bücherrevisionen. — Neueinrichtungen. — Nachfragen u. Ordnen vernachlässigter Bücher. — Finanzierungen.

(Umwandlungen in G. m. b. H. — A. G. — Gen. m. b. H. etc.)

Große Erfolge. — Ia. Referenzen.

Liemer, Bücherrev., Dresden 43,
 Annenstr. 28. Fernspr. 8630.

Meys Stoffwäsche

ist der beste Ersatz für Leinenwäsche.

Elegant. Wohlfeil. Praktisch.

Vorrätig in Eibenstock bei: Carl Grohs, Bergstr., Jda Todt, Inh. Geschw. Hedrich, und Aug. Mehnert, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.

Man hüte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen, sowie denselben Benennungen.

Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie nie besser gewaschen haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, alle Läden, nur in Original-Paketen.

Persil

das selbsttätige
Waschmittel
 Der große Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Henkel's Bleich-Soda.

empfehlen sein großes Lager in:
 T-Trägern aller Normalprofile, Flacheisen, Bändeisen, Rund- u. Quadrateisen, Prima Stahl in allen Façons, Wagenachsen, Eisenblechen, Zinkblechen, Eisen-, Messing- u. Kupferdraht, Werkzeugen, Portland-Zement in Säcken oder Tonnen, Zement-Essenschiebern, Stuckgips, Gipsdielen, Rohrgeweben, Rohrhaken u. Rohrdraht, Drahtnägeln aller Art, Dachpappen in allen Stärken, Dachfenstern, Chamottesteinen, Chamottrohren, Chamottmehl, Carbolium, Firnis, Farben, Asphaltteer, Dachlack etc.

Neuherst billige Preise!

Suche sofort einen
Bäckergehilfen
 Mich. Strobel, Dammerbrücke, Bäckerei m. Motorbetrieb.

DÜRKOPP

Fahrräder

mit konzentrisch Kegelaufringen und Dauerachseverbindung D R F. a. Bedeutend leichteres Treten, da keine Kraftverluste, wie bei Kegelaufringen. Das Gabelrad ist bis heute ein sperriges, leichtes Lauf erreicht wurde. Verlangen Sie Prospekt Kartelllager.

Vertreter: Herm. Preiß.

Elfmbrin

Marke „Elefant“

In Tausenden von Haushalten beliebt und unentbehrlich. — Überall erhältlich. — Fabrik: Geier & Kaiser in Chemnitz.

Feinsten medizinischen Lebertran

in Flaschen und ausgewogen emp- fiehlt bestens die Drogenhandlung von
H. Lohmann.

Waldsanatorium Oybin

b. Zittau-Dresden.

(System Lehmann.) Ein landschaftl. Juwel. „Das Wunderwerk Gottes“, erzählt Kaiser Friedrich III. Das Schönste auf „Böhmen Reisen“, schreibt Kaiserin Elisabeth. Wunderbare Naturgenüsse, größte Heilung bei Nerven-, Alzheimers-, Verdauungs-, Herz-, Stuhlverstopf- und Präsenziellen. Preis 7,50—10 M. Austr. Prospekt gratis. Anwalt Lehmann, Zittau. Dr. Weber, Zittau. Dr. Uhlig, Zittau.

fü
 Begu
 des
 humo
 Eppe
 Jahre in
 Di
 An
 der Päu
 austragen.
 Ein
 Wen
 daß Ser
 zen mit
 aus der
 darauf
 Bande
 fleißigen
 stöße fer
 Be
 wa“ ver
 garischen
 fällen w
 sicht dar
 Stände
 den Frag
 stehe. I
 Heren so
 lemif ge
 gendber
 ser Gefeg
 der Zeit
 Senatio
 Minister
 In
 fen lasse
 rien Kom
 fung des
 nen lasse
 „Reu
 fonde
 an
 gra
 Serb
 gicus
 ständ
 Weib
 im se
 eff
 Eoft
 ziele
 Dam
 schwindet,
 auf eigen
 Wie
 dener Po
 dent der
 Durchfüh
 banien sp
 Ungarns
 unter a
 ster reich
 der Ra
 In diesem
 Haltung
 während
 ten. Die
 matij.
 Auch
 hat man
 diesmal e
 Wie
 albanischer
 fridri
 Alter von
 Hauptman
 soll bei de
 von Jagot
 meine Ey
 hierzu ist,
 Liebe ausg

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock

Der Dorflump.

Eine Erzählung von G. Boden.

(Fortsetzung.)

Freilich, da könnt sich keiner mit Euch messen. Aber was nützt das, wenn Euer einzig Kind so ein Erbe hat und ist dabei doch unglücklich durch und durch?"

"Unsinn! Eine tüchtige Frau bringt den Mann schon zurecht, Ihr seht's doch an der Euren! Wenn der Franz und die Anne-Marie erst einmal verheiratet sind, dann wird er seine Rücken und Lücken schon lassen! Ich mag ihn auch nicht gerade gern, denn so wie er jetzt ist, gefällt er mir ganz und gar nicht. Er ist ein Heimtücker, darin habt Ihr recht, Bader. Aber die Anne-Marie wird's ihm schon austreiben, die hat den harten Schädel von mir geerbt, die gibt nicht nach, die kriegt ihn klein!"

"Was von Kindheit an in dem Menschen steckt, das kriegt kein Teufel aus ihm heraus und auch kein Weib, Riedhofbauer! So ein Heimtücker wie jetzt ist der Franz von klein auf gewesen, schon als Junge in der Schule. Ein schlechter Mensch ist er durch und durch! Dafür sind die Symptome da! Wißt Ihr noch, wie er als Junge der weißen Rabe von seiner Mutter auf dem Haukloß den Schwanz abgehakt hat, daß das arme Tier blutend und schreiend im ganzen Dorf herumgelaufen ist? Aus so einem Menschen, der grausam gegen Gottes Kreatur ist, wird im Leben kein braver Bursche, und wenn er zehn Frauen hat! Der Franz steckt dahinter bei der Sache, die der Freihofbauer Euch antun will, und darum sag ich, Ihr sollt Euch in acht nehmen."

"Was ist's denn? Wißt Ihr's, Bader?"

"Genau weiß ich es auch nicht, aber die Symptome sind dafür da, daß er den Damm durchstechen will, damit das Wasser auf Eure Felder fließt."

"Da soll ihn doch gleich — —!" Der Riedhofbauer hatte doch einen nicht geringen Schreck bekommen. Aber er faßte sich rasch wieder. "Es kann nicht sein, Bader, es kann nicht sein", fuhr er fort. "Wenn der Franz die Anne-Marie heiraten will, dann wird er doch nicht ihr Erbteil zu Schanden machen wollen!"

"Was er sich dabei denkt, das weiß ich auch nicht, aber ich mein', er wird den alten Freihofbauer in Schande bringen wollen, damit's auf den Heinrich zurückfällt und die Anne-Marie den nicht heiraten kann. Er wird seinen Kopf schon aus der Schlinge ziehen, der Franz, dafür ist er zu schlau, daß er sich ins Unglück brächte! Wenn der Freihofbauer nachher auch sagt, daß der Franz ihn dazu angestiftet hat, wer glaubt's ihm? Und beweisen kann er's nicht, der Freihofbauer. Den stecken sie dann ein, das ist so gewiß wie Ainen in der Kirche, und der Heinrich muß dann fort, schon wegen der Schande, und der Franz hat hier freies Feld bei der Anne-Marie. Das ist's, was er möchte!"

"Ich glaub', Ihr seht Gespenster, Bader! Ihr spintifiziert Euch da was zusammen, was nicht Hand und nicht Fuß hat. So etwas kommt wohl in den Erzählungen vor, die wir in der Zeitung lesen, aber hier bei uns im Dorf nicht. Nein, nein, davor hab' ich keine Angst nicht."

"Ich hab' getan, was ich für meine Pflicht gehalten hab'", versetzte der Bader ärgerlich. "Wollt Ihr mir nicht glauben, nun gut, dann legt die Hände in den Schoß und laßt den lieben Gott

einen guten Mann sein, mir ist's recht. An Eurer Stelle aber würde ich mich nicht so sicher fühlen, das kann ich Euch sagen, Riedhofbauer! Wir werden ja bald erleben, wer recht hat, ob ich oder Ihr! Das Hochwasser steigt immer mehr, es ist jetzt nur noch ein paar Fuß unter der Deichkrone. Heute nacht haben wir den Hochstand zu erwarten, dafür sind die Symptome da!"

"Nun, man kann ja einmal zusehen", meinte der Riedhofbauer, "aber an eine Gefahr glaube ich nicht. Was sagt denn Eure Ursula dazu?"

"Die war erst derselben Meinung, wie Ihr, daß ich Flauen machte; aber wie sie heute morgen mit dem Freihofbauer gesprochen hat, der bei mir war, um sich einen wehleidigen Zahn ziehen zu lassen, da hat sie doch eingesehen, daß ihr Mann das Gras wachsen hört! Grad' die Ursula meinte, ich sollte zu Euch gehen und Euch warnen!"

"Dann ist's doch nicht so ohne, wie ich geglaubt hab'. Ich werd' auf der Hut sein! Aber wenn ich den Freihofbauern treff', und er macht wirklich Anstalten zu so einem Verbrechen, dann gnad' ihm Gott!"

Der Bader ging, jetzt endlich sicher, daß seine Warnung zuletzt doch noch auf fruchtbaren Boden gefallen war. Rechte Ruhe fand er den ganzen Rest des Tages über nicht. "Die Symptome sind da, die Symptome sind da", brummte er wiederholt vor sich hin, und als der Abend herannahte, ließ es ihm keine rechte Ruhe mehr. "Was meinst du, Ursula," frug er seine Frau, "soll ich nicht einmal zum Wirtshaus gehen und nachsehen, was der Freihofbauer treibt?"

"Nächstest schon wieder einmal in das Wirtshaus? Du willst dich wohl jetzt ganz auf die liederliche Seite legen, he?"

"Es ist doch nur des Freihofbauern wegen."

"Da wird nichts draus", entschied Frau Ursula. "Wenn du wissen willst, ob der Freihofbauer im Wirtshaus sitzt, so kannst du durch die Fensterscheiben schauen und brauchst nicht hineingehen und das sauer verdiente Geld ausgeben!"

"Aber es regnet doch, und ich kann nicht stundenlang da draußen vor dem Fenster stehen!"

"Das hast du auch nicht nötig. Es sind keine fünf Minuten von hier bis zum Wirtshaus, wenn du ab und zu einmal nachsiehst, dann weißt du auch Bescheid."

Der Bader mußte sich dem Nachtgebot seiner Ehehälfte fügen, er wagte es nicht, ihren Zorn schon wieder heraufzubeschwören. Er schlich zum Wirtshaus und schaute durch die Scheiben. Die Wirtsstube war beinahe gänzlich leer, nur der Franz und der Freihofbauer saßen in einer Ecke, die Branntweingläser vor sich auf dem Tisch, und diskutierten eifrig miteinander. "Solange

die noch hier sind, hat es nichts zu sagen", dachte der Bader und lehrte nach Hause zurück, um Frau Ursula Bericht zu erstatten.

"Siehst du wohl, daß es so besser ist?" frug sie ihn. Der Bader war zwar entgegengesetzter Meinung, denn er hätte viel lieber auch in der Wirtsstube gefessen, als draußen im Regen hin und her zu laufen, aber er hütete sich, ihr zu widersprechen.

"Wenn du heute im Wirtshaus säßest, wo die Leute wissen, daß ich dich sonst in Ordnung halte, dann würden sie sich auch wundern, und der Franz würde Argwohn kriegen", fuhr die Baderin fort. "Mach's nur so, wie ich dir gesagt habe. Und wenn die beiden heute zeitiger nach Hause gehen wie sonst, dann schleichtst du ihnen nach und siehst zu, wo sie hingehen. Und wenn sie schon



Heinrich XIV, Neug j. L.,
langjähriger regierender Fürst von Neug.
(Mit Text.)

fort sind, wenn du wieder einmal nachschaust, dann gehst du auf den Damm und siehst zu, ob sie dort sind und was sie treiben. Verstanden?"

"Wenn sie mich aber dabei erwischen? Mit dem Franz ist nicht gut Kirschen essen."

"Bist doch ein rechter Hasenfuß! Totschlagens wird er dich nicht gleich, und wenn du etwa von ihm eine Tracht Prügel kriegst, so schaden sie dir nichts. Verdient hast du sie allemal reichlich mit deinen Hanswurstereien. Ich sage dir, du gehst ihnen nach und erzählst mir nachher ganz genau, was sie gemacht haben, und wenn sie etwa wirklich etwas Schlimmes ausführen, dann läufst du zum Schulzen und machst gleich Anzeige!"

"Das würde mir der Franz sein Lebtag nicht vergessen!"

"Willst du etwa lieber, daß die ganze Dorfflur überschwemmt wird und unser Acker auch? Ich sage dir, wenn du es nicht genau so machst, wie ich dir es eben gesagt habe, dann sollst du mich erst einmal richtig kennen lernen!"

Der Bader schlich in sehr gedrückter Stimmung zum zweiten Male zum Wirtshaus. Der Mutigste war er gerade nicht, und die

getrieben hatte. Er hielt sich nicht bei ihnen auf. Wenn Franz und der Freihofbauer wirklich den Plan hatten, den er vermutete, so brachten sie ihn jedenfalls viel weiter oberhalb zur Ausführung, da, wo die ausgedehnten Felder lagen, die zum Niedhof gehörten. Am Fuß des Deiches, dessen nach den Feldern zu gelegener Abhang mit Weidenbüschen bedeckt war, eilte er vorwärts. Plötzlich hörte er in geringer Entfernung vor sich die Stimme des Freihofbauern, konnte aber nicht unterscheiden, was derselbe sagte. Mit einer Vorsicht, die einem Indianerhäuptling Ehre gemacht hätte, schlich er näher und erkannte bald die beiden, die auf dem Deich standen. Der Freihofbauer hielt einen Spaten in der Hand, ohne jedoch von demselben Gebrauch zu machen. Franz redete eifrig auf ihn ein. Der Bader verbarg sich hinter einem großen Weidenstrauch, der so stand, daß er die vom Winde zu ihm hinübergetragenen Worte deutlich hören konnte.

"Du bist ein rechter Kerl, Freihofbauer", hörte er den Franz höhnisch sagen. "Im Wirtshaus prahlst du, was du dem Niedhofbauern alles antun wolltest, und jetzt, wo du die Gelegenheit dazu hast, ist dir das Herz in die Hosen gefallen!"



Theodor Körner an der Spitze der Lützowischen Freischar. Von W. Weese. (Mit Text.)

Haut schauderte ihm bei dem Gedanken, daß der Franz ihn etwa beim Lauschen abfassen könnte. Der wußte nur zu gut, daß er stärker war als der kleine Bader, und ihm konnte es schlecht genug ergehen. Wenn er aber nicht tat, was seine gestrenge Ehehälfte ihm befohlen hatte, dann hatte er ganz bestimmt einen schlechten Tag zu erwarten, und auf der anderen Seite blühte ihm doch noch die Hoffnung, nicht gesehen zu werden. Er mußte es eben recht schlau anfangen. Seine Großmannssucht wurde auch nicht wenig gekübelt durch den Gedanken, daß er es sein werde, dem das Dorf seine Rettung zu verdanken habe, und dafür konnte er schon einmal eine Tracht Prügel riskieren.

Als er daher wieder bei dem Wirtshaus angekommen, den Franz und den Freihofbauern nicht mehr in demselben sitzen sah, obwohl sie sich sonst erst viel später nach Hause zu begeben pflegten, war sein Entschluß gefaßt. Heldenmütig wollte er der Gefahr entgegentreten. Von Zeit zu Zeit angestrengt lauschend, ob er nicht Stimmen höre, eilte er zum Deich. In dem schwachen Licht, das einige durch die zerrissenen Wolken schimmernde Sterne verbreiteten, sah er auf demselben an der dem Dorf zunächstgelegenen Stelle ungefähr ein Duzend dunkle Gestalten. Es mußten wohl Bauern aus dem Dorf sein, welche die Besorgnis vor einer neuen Überschwemmung durch das Hochwasser dahin

"Aber wenn es nun herauskommt, dann bringen sie mich in das Zuchthaus!"

"Es kommt aber nicht heraus! Die Nacht ist dunkel und jeder glaubt, daß du zu Hause im Bett liegst. Wer soll den Verdacht auf dich haben?"

"Verdacht können sie schon auf mich haben, denn jeder weiß, daß ich spinnefeind mit dem Niedhofbauern bin."

"Verdacht ist noch lange kein Beweis und ohne Beweis können sie dich nicht verurteilen! Habe ich dir nicht gesagt, daß ich beschwören will, daß du ganz betrunken gewesen bist und ich dich nach Hause und in dein Bett gebracht habe? Es wird aber überhaupt niemand auf den Gedanken kommen, daß du den Damm durchgegraben hast! Wie ist denn das letzte Hochwasser gekommen? Da hat auch kein Mensch den Damm durchgegraben, das Wasser allein hat ihn gebrochen."

"Vielleicht bricht es ihn diesmal auch allein und überschwemmt dem Niedhofbauer seine Felder!"

"Vielleicht! Wenn du darauf warten willst, dann kannst du lange warten! Dem Niedhofbauer seine Felder liegen besser wie deine, und wenn der Damm noch einmal bricht, dann bricht er nicht hier oben sondern weiter unten, wo sie ihn damals geslickt haben, und das Wasser überschwemmt nicht seine Felder, sondern deine!"

Mir
"Und
lauer!"

dein Sti
dich so
"Das
den Sp
er ließ i
"Der H
"Ja,
alten B
geht, un
flagt, da
zu befe
und kan
"Da
auf die
"Du
stand un
her den
Er r

begann
über de
es schw
laufen,
und sie
wohl sei
nicht de
vorbeiz
Er zitte
und rüf
telstund
die fähr
Mut ra
Der
tender
bündel
dienen.
Strom,
des eili
flatsche
endlich
schmale
bern Uf

„Mir geht's in einem hin! Von Haus und Hof muß ich doch!“
 „Und wenn du'e nicht, wer ist schuld daran? Der Riedhofbauer! Hätte er nicht den Prozeß gegen dich geführt wegen der



Ein eigenartiges Reittier. (Mit Text.)

Wiese, der dich so viel Geld gekostet hat, dann hättest du den Schaden von der Überschwemmung schon verwunden und wärst heute noch ein reicher Bauer! Und was bist du so, wenn sie dich von Haus und Hof treiben? Ein Lump, ein armseliger Lump! Und der Riedhofbauer läuft dann deinen Hof, er hat mir schon gesagt, daß er es tun will, und hat dann das schönste Bauerngut in der ganzen Gegend! Er schaut dann auf dich herab, wenn du von Haus zu Haus gehen mußt und dir

dein Stückchen Brot erbetteln, und reißt sich die Hände, daß er dich so heruntergedrückt hat.“

„Das soll er nicht!“ knirschte der alte Freihofbauer und hob den Spaten, um ihn in die Erde des Dammes zu stoßen. Aber er ließ ihn wieder sinken. „Aber mein Heinrich?“ frug er dann. „Der Heinrich ist ein guter Sohn und ein fleißiger Bursche!“

„Ja, ein sehr guter Sohn, das muß man sagen! Der seinem alten Vater kaum noch ein Wort gönnt, weil er in das Wirtshaus geht, um sein Unglück zu vergessen. Hast du nicht gestern erst geklagt, daß der Heinrich dir Vorhaltungen macht, als ob er dir etwas zu befehlen hätte? Bist du nicht noch der Bauer vom Freihof und kannst tun, was du willst?“

„Das bin ich — aber der Heinrich hat recht, auf die Art komm' ich zum verklumpen.“

„Du bist ein alter Narr, der sein bißchen Verstand und Courage längst versoffen hat! Gib her den Spaten!“

Er riß ihn dem Bauer 'aus der Hand und begann mit fieberhafter Hast eine Rinne quer über den Deich zu graben. Dem Bader wurde es schwül dabei. Sollte er weiter hinunter laufen, wo die Männer auf dem Deich standen, und sie zur Hilfe holen? Er fühlte, daß dies wohl seine Pflicht gewesen wäre, aber er hatte nicht den Mut, jetzt bei dem wütenden Franz sich vorbeizuschleichen. Wenn dieser ihn erwischte! Er zitterte wie Espenlaub bei dem Gedanken und rührte sich nicht von der Stelle. Eine Viertelstunde vorher, vor dem Wirtshause, hatte er die kühnsten Pläne gefaßt, jetzt aber war sein Mut rasch dahingeschwunden.

Der Franz arbeitete unterdessen mit wütender Hast weiter. Er stieß auf ein Reisigbündel, wie sie zur Befestigung des Dammes dienen. In hohem Bogen flog es in den Strom, daß die unheimlich gurgelnden Wellen des eiligst dahinfließenden Wassers rasch aufklatschten. Dann wieder Stich auf Stich, bis endlich der Graben so tief war, daß ein erster schmaler Wasserstrahl hindurchschloß und am andern Ufer des Dammes langsam herunterrieselte.

„So, nun schaff' weiter, feiger Hund!“ knirschte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor und drückte den Spaten dem Freihofbauern wieder in die Hand. Ohne sich um diesen noch weiter zu kümmern, stürzte er in der Dunkelheit davon und war nach wenigen Minuten verschwunden.

Der Freihofbauer stand ratlos da. Er hätte nicht viel mehr zu tun brauchen, um das von Franz begonnene Werk zu vollenden, denn unter dem Druck des Wassers, das immer gieriger sich den ihm von Franz gewiesenen Weg entlang fraß, erweiterte sich die schmale Rinne, welche dieser gegraben hatte, zusehends. Noch eine Viertelstunde, und der Damm war an dieser Stelle so weit geborsten, daß keine Menschenkraft die Überschwemmung mehr zu hindern vermochte. Der Bader sagte sich alles das, so groß aber war seine Angst vor Franz, dessen vor Wut verzerrtes Gesicht er im Sternenlichte deutlich hatte sehen können, daß er nicht wagte, sich von der Stelle zu rühren. Konnte nicht Franz jeden Augenblick wiedertreten? Und was dann, wenn er den Bader dabei fand, das, was er begonnen, wieder gutzumachen?

Auch den Freihofbauer mochten ähnliche Gedanken bewegen. „Da fließt das Wasser hin,“ sagte er, auf den Strom starrend, „bald wird es hier durchfließen, auf die Felder des Riedhofbauern! Dann wird der stolze Mann ein ander Gesicht machen! Ha, ha!“

Er lachte, aber dieses Lachen hatte keinen natürlichen Ton, es klang so etwas wie eine geheime Angst, wie Gewissensbisse hindurch.

„Es wird aber auch weiterfließen,“ sagte er dann, in seinem Selbstgespräch fortfahrend, „auf andere Felder, auf die Felder von Leuten, die mir nichts zuleide getan haben, und sie werden lange zu tun haben wie ich, ehe sie den Sand und das Geröll wieder heruntergebracht haben, und sie werden großen Schaden haben, und das schöne Winterkorn wird verloren sein! Und ich werde schuld daran sein! Der Franz ist schuld daran, der hat die Rinne gegraben! Nicht ich!“

Aber ich bin doch schuld daran, wenn ich nichts dazu tue, daß der Damm erhalten bleibt! Und wenn sie mir nichts anhaben können, ich weiß doch, daß ich schuld daran bin, und ich werde keinem von den Bauern mehr in das Gesicht sehen können, wenn ich nicht tue, was ich tun sollte!“

(Fortsetzung folgt.)



Feldmarschall Lord Wolseley, der frühere Oberkommandierende der britischen Armee. (Mit Text.)



Die Augustsburg im sächsischen Erzgebirge. Phot. Presse-Bureau, Leipzig. (Mit Text.)

Unsere Bilder

Heinrich XIV. Neuf j. L., langjähriger regierender Fürst von Neuf, Graf und Herr von Plauen, Herr zu Greiz, Kranichfeld, Gera, Schleiz und Lobenstein, starb am 29. März im Schloß Schleiz. Geboren am 28. März 1832 in Koburg, war er der zweitälteste der deutschen Bundesfürsten. Am 11. Juli 1867 übernahm er die Regierung des Fürstentums, die er aus Gesundheitsrücksichten 25 Jahre später seinem Sohn, Erbprinzen Heinrich XXVII., übertrug. In zweiter Ehe war er mit Frau von Saalburg, geb. Friederike Graef, verheiratet.



Ent bedient.

Kellnerin (schmeißlich): „Na, Dider, was bekommen wir denn?“
Gast: „Ich ein Krügel Bier und Sie a rechte Watschen, wenn Sie mit mir nicht artiger sind!“

Heldensänger wie Theodor Körner anfeuernden. Ein Mann wie Scharnhorst hat ja in die Lützower als militärisch und strategisch verwendbare Truppenkontingente auch kein allzu großes Vertrauen gesetzt, sie waren ihm rein soldatisch genommen allzu sehr „Schwarzgeistler“. Aber um so mehr hat er die hohe vaterländische Bedeutung der ganzen Idee anerkannt, die der Bildung dieser Freikorps zugrunde lag und die es erst ermöglichte, daß so weite Kreise sich dem Kampf für die Freiheit erschlossen, Kreise, die weit außerhalb des Geltungsbereichs der preussischen Heeresmacht standen. Charakteristisch ist ja auch, daß selbst die schwarze Kleidung, die ursprünglich aus einem ganz nüchternen Grunde gewählt war, weil nämlich „nur bei dieser Farbe die Kleidungsstücke, welche sie schon haben, durch Färben gebraucht werden können“, wie es in dem Immediatbericht der Rüstungskommission heißt, dazu beitrug, die Begeisterung für die Lützower zu steigern: man sah in der schwarzen Farbe nicht nur die Trauer über die Knechtschaft des Vaterlandes, sondern auch den Geist der Rache und der Todesverachtung im beginnenden Freiheitskampf ausgedrückt. Am 3. Februar hatte der am 22. Januar nach Breslau gereiste König Friedrich Wilhelm III. von hier aus den Aufbruch zur Bildung freiwilliger Jägerkorps erlassen, und schon am 9. Februar trat der Major Adolf von Lützow, der ein Freund und Waffen-genosse Schills gewesen war, und dem sich der Major von Petersdorff angeschlossen hatte, an den König mit der Bitte heran, ein Freikorps errichten zu dürfen. Am 18. Februar wurde ihm diese Erlaubnis gewährt und er durfte seine Schar „Königl. Preussisches Freikorps“ nennen. Im Gasthof zum „Goldenen Szepter“ zu Breslau schlug er sein Hauptquartier auf, und bald strömten ihm zahlreiche Scharen, namentlich auch aus studentischen Kreisen zu, auf die nicht zuletzt auch die schöne junge Frau Lützows, geborene Gräfin Elise von Ahlefeldt, die spätere Freundin des Dichters Zimmermann, Eindruck machte. Sie begleitete ihren Gatten nicht nur nach Breslau, sondern auch ins Feld, wo sie die Verwundeten aufopfernd pflegte, und wurde so gleichsam die Muse jener schwärmerischen Schar der Lützower, der bald auch Männer wie der Turnlehrer Friedrich Ludwig Zahn und der Freiher von Stein selbst, der damals vom preussischen Hofe noch nicht anerkannt werden durfte und in einem elenden Dachstübchen des Gasthofs der Lützower am Nervenfieber krank lag, vor allem aber Theodor Körner sich anschlossen — Körner, der zu jener Zeit bereits ein berühmter Dichter war, und von dem Steffens sagt: „Es war seine herrliche, durch eine sittliche Freiheit den ganzen Krieg veredelnde und stärkende Gesinnung, welche durch die Bildung dieses Korps und seine späteren Taten laut wurde“. Durch seine Lieder und Schlachtengesänge wurden die Lützower, die bis dahin das Reiterlied aus Schillers Wallenstein gesungen und sich als „Holts wilde Jagd“ gefühlt hatten, erst zu dem, was sie den Deutschen geworden und geblieben sind. Wie er an der Spitze der schwarzen Schar daherreitet, ein eben gedichtetes Lied, vielleicht das „Vater ich rufe dich“, anstimmend, in das die andern begeistert und ergriffen einfallen, das hat uns der Berliner Maler Max Weese, ein geborener Schlesier (geboren 1855 zu Schweidnitz), in seinem Gemälde eindrucksvoll vor Augen geführt.

Ein eigenartiges Reittier. Die Strauße sind neuerdings sowohl als Zug-, wie auch als Reittiere dressiert worden und haben sich hierin sehr gut bewährt. Es wurden auch bereits Wettrennen mit den Tieren veranstaltet, da dieselben eine große Schnelligkeit entwickeln können.

Feldmarschall Lord Wolseley, der frühere Oberkommandierende der britischen Armee, starb in Mentone. Er war einer der großen englischen

Kolonialfeldherren; neunzehnjährig trat er in das Heer ein, kämpfte in Birma, im Krimkrieg und im indischen Aufstand, warf 1884 die Achantis nieder und leitete dann die Besetzung Ägyptens, sowie den Kampf gegen den Mahdi. 1895 wurde der kühne Offizier zum Oberbefehlshaber der englischen Armee ernannt; seit dem Jahre 1900 lebte er im Ruhestand.

Die alte Augustenburg im sächsischen Erzgebirge. Der altherwürdigen Augustenburg zwischen Chemnitz und Flöha in Sachsen drohte bis vor kurzem die Gefahr, das Schicksal vieler andern deutschen Burgen zu teilen, nämlich allmählich zu verfallen. Diese Gefahr soll nun nach neueren Mitteilungen beseitigt werden, indem man die Erhaltung beabsichtigt und gleichzeitig daran denkt, in dieser stattlichen, 1568 bis 1572 unter Kurfürst Friedrich August I. von Hieronymus Lotter im Renaissancestil an Stelle des 1547 abgebrannten Schlosses erbauten Burg ein umfangreiches Erzgebirgsmuseum einzurichten. Unser Bild zeigt den Haupttrakt des weitläufigen Gebäudes in seiner jetzigen Gestalt. Die Burg ist Staatseigentum.

Allerlei

Modern. Prokurist: „Ich bezweifle, ob Sie die Stelle als Korrespondent in unserem Hause bekommen werden, trotz Ihrer — vier Sprachen — Fürsprache wäre besser.“

Erklärtlich. „Ich habe gehört, Sie haben die beiden Grundstücke gekauft, die rechts und links an Ihr Besitzum grenzen, und zwar außerordentlich billig. Wie haben Sie das erreicht?“ — „O, ganz einfach! Meine Frau singt, meine Tochter spielt Klavier, Georg spielt Waldhorn, mein Instrument ist die Geige, Bob spielt Gitarre, Karichen hat Kastagnetten und Hanschen eine Trommel.“

Woher die Bezeichnung „Nassauer“? Das frühere Herzogtum Nassau besaß keine Universität, daher sahen sich die Studierenden genötigt, eine fremde Hochschule zu besuchen, als welche ihnen von Staats wegen Göttingen bezeichnet wurde. So war denn auch in Göttingen ein von der nassauischen Regierung unterhaltener freier Mittagstisch für solche nassauische Studierende eingerichtet, denen die Verhältnisse nicht gestatteten, aus eigenen Mitteln zu leben. Diesen Freitisch benutzten jedoch zuweilen auch Studierende, welche nicht aus Nassau waren, und diese wurden von ihren Kommilitonen oder Kameraden mit dem Namen „Nassauer“ belegt, weil sie an dem nassauischen Freitisch „genassauert“ hatten. C. F.

Gemeinnütziges

Zinngeschirre werden mit gemahlener Kreide gepulvt. Sie erhalten dann keine Schrammen und einen angenehmen, nicht zu grellen Glanz. Wenn sie sehr schmutzig sind, reibt man sie erst mit verdünntem Salmiakgeist ab.

Wiesbadener Buttermilch. Man siebt 250 g feines Mehl auf ein Brett, gibt 125 g in Stücken zerpfändete Butter und ein ganzes Ei, sowie zwei Eßlöffel sauren Rahm hinzu und verknetet alles zu einem festen Teig. Diesen treibt man messerrückenstark auf, umgibt ihn mit einem Rand. Inzwischen werden fünf Eßlöffel feines Mehl in 90—100 g Butter hochgelb geröstet, läßt es auskühlen, streicht es über den Kuchen, überstreut ihn mit Zucker, Zimt und Mandeln und beträufelt ihn noch mit zerlassener Butter. Der Kuchen wird bei mäßiger Hitze gebacken und schmeckt gut zu Tee und Wein.

Um die Entkräftung eines Baumes zu verhindern, schneidet man die Zweige in dem Maße zurück, wie die Wurzeln beschnitten wurden. Nur bei Steinobstarten kommt es nicht so genau auf das Verhältnis zwischen Wurzeln und Krone an, denn diese Bäume bewurzeln sich leichter.

Zogograph.
Ich steh' mit B am Uferstrand,
Und mit dem L im Uferland.
Julius Fald.

Stufen-Rätsel.

A	A	B	B	D
M	M	O	O	
R	R	R		
S	T			
T				

Die sich entsprechenden 5 senkrechten und waagrechten Buchstaben in vorstehender Figur bezeichnen je: 1) Ein Gewässer. 2) Eine Gegend. 3) Ein Wagenteil. 4) Ein asiatischer Fluß. 5) Ein Laut.
Julius Fald.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Anagramms in voriger Nummer:
Raet, Raet.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emii Hannebohn in Eisenstadt.
Berantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibensflok.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Geschäftsmann.

„Nu, Moritzle, freust Du Dich nicht über Dein neues Brüderchen?“ — „Wie heißt? Soll ich mir freuen, wo ich nicht weiß ob er wird mein Stompagnon oder mein Konkurrent.“



Politik in der Kinderstube.

„Du, wenn ich sicher wüßte, daß Papa eine wohlwollende Neutralität bewahrte, so gäbe ich Dir jetzt eine Riesenwatsch'n!“

Etwas Rares.

A.: „Ein Freund aus Cuba hat mich besucht und dem möchte ich gern ein Geschenk machen, etwas, was ihm ganz neu ist, was er noch vorher nie gesehen hat.“

B.: „Schenken Sie ihm doch eine Kiste von Ihren Havanna-Zigarren!“

Legitimiert.



„Wo will denn der Holzbauer hin.“ — „Ins Gericht als Zeuge!“ — „Na, seine gehörige Ladung hat er!“

P.O. Seigelhain
verm. 05.

Eine Partie Schach.

Skizze von H. tan Mohr.

Herr Müller rückte wie immer höchst eigenhändig das Schachbrett zurecht, stellte die Figuren mit peinlicher Genauigkeit mitten in die Quadrate, goß für sich und seinen Besucher einen Kognak ein und präsentierte ihm die Zigarrackiste. Worauf der Besucher dankend ablehnte. Denn er war Raucher. Und nur ein Nichtraucher hätte es möglicherweise fertig gebracht, sich aus Herrn Müllers Kiste zu bedienen.

Auf der Kognakflasche klebte übrigens ein Zettel mit dem stolzen Wort „Verschnitt“. Herr Müller hatte zweihundert Flaschen davon auf dem Pfandamt ersteigert — die Literflasche für fünfundzwanzig Pfennige. Der Besucher pflegte seinen Kognak nicht zu trinken, Herr Müller trank ihn. Auch noch das andere Glas, wenn der Besucher gegangen war — er ließ nicht gern etwas unkommen. — Herr Müller war Millionär.

„Nu, lieber Mertens,“ sagte er, „fangen Sie an.“

Mertens war heute sehr blaß. Er hatte träumerisch vor sich hingestarrt, jetzt fuhr er erschrocken zusammen. Hastig strich er sich die Haare aus der Stirne, beugte sich interessiert über das Schachbrett, wobei er mit möglichst ungezwungener Bewegung — Herr Müller mußte unbedingt denken, er wäre ganz unbesonnen, eine Hand in die Hosentasche steckte, und zog

„Schach!“ sagte Herr Müller triumphierend. Er hatte die Dame vorgezogen. Dämlich! dachte der Besucher. Wenn ich jetzt meinen Läufer ziehe, ist die Dame unbedingt verloren — drei, vier Züge höchstens. Aber ich denke, ich lasse es lieber bleiben. Er ärgert sich, wenn er die Dame verliert, und wenn er sich geärgert hat, dann — Auf keinen Fall ziehe ich den Läufer. Aber nicht mal Schachspielen hat der Mensch gelernt. Der fühlt sich noch, wenn ich jetzt einen dummen Zug mache — ich ziehe den König. So. Nun freut er sich.

„Weshalb haben Sie denn nicht den Läufer gezogen?“ fragte Herr Müller. „Wissen Sie — Sie passen nicht auf. Sie könnten doch so schön von mir lernen. Sehen Sie — wenn Sie den Läufer gezogen hätten, dann müßte ich mit der Dame hierher — denn ziehn Sie den Springer — denn habe ich nur noch dies eine Feld, und denn kommen Sie mit dem schwarzen Läufer rauf und ich kann die Dame nicht wegziehen, weil dann der König im Schach ist. Haben Sie verstanden?“

„Gewiß, gewiß — das habe ich übersehen,“ sagte Mertens verwirrt. Ihm war heiß und er war wütend. Herrgott, dachte er, wenn er nur nichts merkt. Wenn er es vorher merkt, dann bin ich verloren. Dann ist es aus. Ich müßte ihm recht harmlos irgend etwas erzählen, was ihn in gute Laune bringt — wenn mir nur nicht so trocken im Hals wäre. Ich will doch mal versuchen, den Kognak zu trinken.“

„Prost, Herr Müller.“ Herr Müller hatte gerade über eine besondere Feinesse

Der Freundschaftsdienst.



„Du Freunderl, zieh mir hier einmal meine Krawatte zu!“ — „Ja recht, gern!“



Sag' mir halt, wenn es genug ist!

den Königsbauern. „Schönes Wetter,“ sagte er dabei, „aber warm.“

„Ja,“ sagte Herr Müller und zog ebenfalls den Königsbauern, „wissen Sie, die Wärme kommt nur von der hohen Temperatur. Ha — ha.“

Der Besucher lachte ebenfalls. Beflossen — ein wenig zu Beflossen. Aber Herr Müller merkte nichts. Gräßlich, dachte Mertens, zu diesen blöden Albernheiten muß man lachen. Ich muß hier sitzen und muß lachen, wenn so ein Trottel die größten Albernheiten —



O, Du Grobian!“ — „Ja, Freunderl, anders konnt' ich's Dir nicht sagen!“

nachgedacht; er wollte einen Turm gewinnen und die Bauern angreifen, die den König deckten. Jetzt war er gestört; er ärgerte sich, daß der andere den Kognak nun wirklich trank. Das war noch nicht vorgekommen.

„Prost,“ sagte er giftig. „Nehmen Sie nu vielleicht doch noch 'ne Zigarr?“

Der Besucher war bestürzt. Er merkte, daß Herr Müller geärgert war — und er wußte nicht, ob er die Zigarr nehmen sollte oder nicht. Nahm er sie nicht, dann ärgerte Herr Müller sich vielleicht wieder. Nahm er sie,

dann wurde ihm übel. Es war entsetzlich, aber er nahm die Zigarre doch lieber.

„Gute Marke,“ sagte Herr Müller schmunzelnd. „Aber nu kommen Se mall — Sehn Se — was machen Se nu?“

Er hatte mit dem Springer Schach geboten und damit gleichzeitig den Turm angegriffen. Mertens wußte wirklich nicht, was er machen sollte. Die Zigarre stank entsetzlich; davon und von dem Kognak war ihm schlecht, und die Partie stand auch nicht gut. Und dann, dachte er — wenn er auch die Partie gewinnt, er tut es doch nicht. Er tut es nicht, und der Tag ist um und ich habe gar keine Hoffnung mehr — Herrgott, Herrgott, wenn er es doch nur täte! Wie soll ich es ihm sagen! — Aber wenn ich den König hierher ziehe, dann kann er den Turm nicht nehmen, denn seine Königin kommt wieder in Gefahr. Ich will es doch lieber tun, denn er wird wütend, wenn ich es wieder übersehe.

„Waren Sie heute auf der Börse?“ fragte er, und es klang wirklich ganz harmlos. Dabei dachte er: wenn ich doch mal hinausgehen könnte. Es wird mir, weiß Gott, gleich schlecht — ich muß schon ganz grün aussehen. Ob ich es ihm doch lieber jetzt gleich — — Warum bin ich nur so feige — er muß es ja doch tun. Unbedingt. Wenn er es nicht tut, dann kann ich mich man aufhängen. Dieses Herzklopfen — scheußlich, daß ich immer gleich so ein Herzklopfen bekomme —

„Natürlich war ich auf der Börse,“ brummte Herr Müller. Er sah wohl, daß die Königin bedroht war. „Reinigen Sie, ich könnt so zu Hause sitzen und mich pflegen? — Na, die jungen Leute heutzutage haben's aut. Sie zum Beispiel bekommen nun von Ihrem Vater so Ihr schönes Geld, und denn kommen Sie her und spielen mit mir Schach — — Aber ich nehm Ihren Turm nich. Sie stehn ja so schon so schlecht. Ich sag noch mal Schach.“

Er tut es nicht! — Er tut es nicht! — dachte Mertens. Es ist alles egal. Ich könnte es ihm gerade so gut gleich sagen. Aber vielleicht — er ist ja doch ein guter Kerl — — Wenn er jetzt mit dem Bauern raufgeht, tut er's. Wenn er die Läufer tauscht, tut er's nicht. Jetzt — jetzt — Herrgott, er will nach dem Läufer fassen — den Bauern — den Bauern — den Bauern!

„Nu könnt ich ja tauschen,“ sagte Herr Müller. „Denn

gewinn ich eine Figur. Aber ich hab es nich nötig. Bei dem schönen Angriff, den ich hab.“

Er hat den Bauern gezogen! dachte Mertens, und er konnte nicht atmen, so wild schlug ihm das Herz von der ungeheuren Spannung. Jetzt sag ich's ihm! Aber so mitten im Spiel — das geht doch nicht — ich will doch lieber warten, bis er gewonnen hat. Er ist doch ein guter Mensch — er wird ein Einsehen haben. Ich gehe auch nicht eher weg, bis er's getan hat. Jetzt will ich mich nur zusammenehmen — wenn er zu leicht gewinnt, macht es ihm keinen Spaß. Und ich muß ja bei der Stellung doch unbedingt verlieren.

„Sie spielen großartig, Herr Müller!“ sagte er. Dabei legte er unauffällig, sehr unauffällig die Zigarre in den Aschbecher, denn er hatte gemerkt, daß außerdem noch ein Haar drin war. Und er durfte auf keinen Fall den Smyrnatteppich ruinieren — obwohl er eigentlich unbedingt hätte hinausgehen müssen. Wenn er doch nur endlich gewinnen würde! — Es war sieben, und um halb acht hatte er sich mit Mizzi verabredet — sie ging ohne ihn weg, wenn er nicht pünktlich war, und dann traf sie sicher diesen verwünschten Grote. — Es war zum Heulen. Zum Heulen.

Und jetzt ging Herr Müller mit dem König vor. Er war stolz — er hatte wieder mal großartig gespielt. Die Bauern tauschte er, und dann bot er mit dem Läufer Schach.

In dem Augenblick fühlte Mertens, daß ihm nun wirklich schlecht wurde. Es flimmerte ihm vor den Augen, und seine Hände waren glühend heiß. Da packte ihn die Verzweiflung. Er lehnte sich zurück, und hoffnungslos sagte er:

„Es hat keinen Zweck mehr — ich habe verloren. Ich gebe die Partie auf. Herr Müller — können Sie mir nicht zwanzig Mark leihen?“ — — —

Als Mertens auf der Straße stand, wurde ihm übel. Und als er eine Stunde auf Mizzi gewartet hatte, mußte er überzeugt sein, daß sie schon vorher weggegangen war. Da ging er nach Haus und schrieb einen Artikel gegen den Kapitalismus.

Denn Herr Müller hatte ihm die zwanzig Mark nicht gegeben. Weil er heute an der Börse verloren hatte, sagte er, weil es schlechte Zeiten wären und weil man den jugendlichen Leichtsinns nicht unterstützen dürfe.

Anzüglich.

„Schlechte Zigarre, die Du mir angeboten hast!“

„Geschenk von meinem Vetter!“ — „Würde ich zurückgeben!“ — „Wieso?“ — einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul!“ — „Aber man steckt ihn auch nicht hinein!“

*

Kluge Berednung.

A.: „Daß Ihr mir Eure alte Vase zu Euch nehmen mochtet, nachdem Ihr doch so ungehalten wurdet, wenn sie Euch alle Augenblick besuchte!“ — B.: „Sehr einfach, lieber Freund. Meine Vase kann, ohne Visiten zu machen, nicht existieren. Darum nahmen wir sie zu uns. — Seit sie bei uns wohnt, ist sie keine Stunde mehr zu Hause, sondern macht jeden Tag bei anderen Leuten Besuch!“



Fortschritt auf dem Lande.

„Der Probenbauer hat doch immer was Apartes. Jetzt hat er sich sogar elektrische Kuhlocken machen lassen.“



Der Furchtlame.

„Aber Willem, warum ist Du denn Dein Fleisch nicht?“
 „Ja, Frau Meester, det is noch zu heej!“
 „Na, denn kannst Du et ja puzien!“
 „Ja, ik fichte, denn fliegt et mir weg!“

Ausbaldowert.

Ein Stubenmädchen sticht sich mit der Gabel in die Hand und ist darüber sehr ängstlich.
 „O, gnädige Frau, wenn das Chinasilber ist, dann kann ich noch eine Blutvergiftung bekommen!“
 — „Warum nicht gar, das ist echtes Silber.“ — „Gewij?“ — „Wenn ich es Dir sage, wirst Du es mir doch wohl glauben!“ — Am andern Morgen ist das Stubenmädchen und sämtliches Silberzeug verschwunden.

*

Auch ein Grund.

„Ah, Herr Leutnant sind nun auch Raucher geworden?“
 „Natürlich! Würde ja sonst nicht, was ich mit diversen Zigarrenetuis anfangen soll, die ich von Damen zum Geburtstag bekomme!“

*

Raffinierte Eitelkeit.

„Mein Fräulein, was darf ich Ihnen einschenken, wünschen Sie Rheinwein oder Bordeaux?“
 „Ich bitte um Rheinwein, Bordeaux paßt unbedingt nicht zu meiner Toilette.“

*

Schreiende Ungerechtigkeit.

„I der Tausend, Leiterberger, was machst Du denn hier? Ich dachte Du hättest so 'n gutes Engagement in der großen Oper! Hast Du denn die Stelle aufgegeben?“
 „I natürlich und mit Grund!“ — „Aber warum denn?“
 „Nun, Dir will ichs erzählen, damit Du siehst, wie wenig noch Genie und Talent in dieser Welt gewürdigt werden. Spielen Sie da vor ungefähr zwei Monaten ne große Oper, oder wie sie das Ding heißen, wo e Pring auf einem Elefanten herinkommt. Und da — denke mal, lassen se mich den linken Hinterfuß spielen, während ein anderer Kollege, ein bekannter Stadttrottel, den rechten Vorderfuß spielte. Dieses Unrecht gab den Ausschlag und ich reichte meine Demission ein!“

Das Beste.

„Nun, Sie sind wohl schon etwas in unserer Stadt herumgewesen. Was gefällt Ihnen denn bei uns wohl am besten.“
 „Aufrichtig gestanden, daß man zwölfmal am Tage mit der Eisenbahn wieder abfahren kann.“

*

Daran erinnert.

Zwei Freunde unterhalten sich auf der Straße; da ertönt plötzlich das Geschrei eines Esels.
 „Hören Sie nur, wie heiser der Esel schreit,“ sagt der eine, „übrigens — bei der Gelegenheit — wie steht es denn mit Ihrem Halsleiden?“

*

Boshaff.

„Mensch, was trägt Du denn da für einen feudalen Paletot?“
 „Neh nicht wahr, ganz aparter Stoff — Gewebe aus Kamelschaaren — wie sieht er mir denn?“
 „Wie angewachsen.“



Nachahmenswert.

„Frau Meyer singt wie eine Lerche.“
 „Was? — So schön?“
 „Das nicht; aber so hoch droben im Himmelsdom. Sie übt nämlich ihre Stimme im Fesselballon, weil ihr das kein Hauswirt mehr in ihrer Wohnung gestattet.“